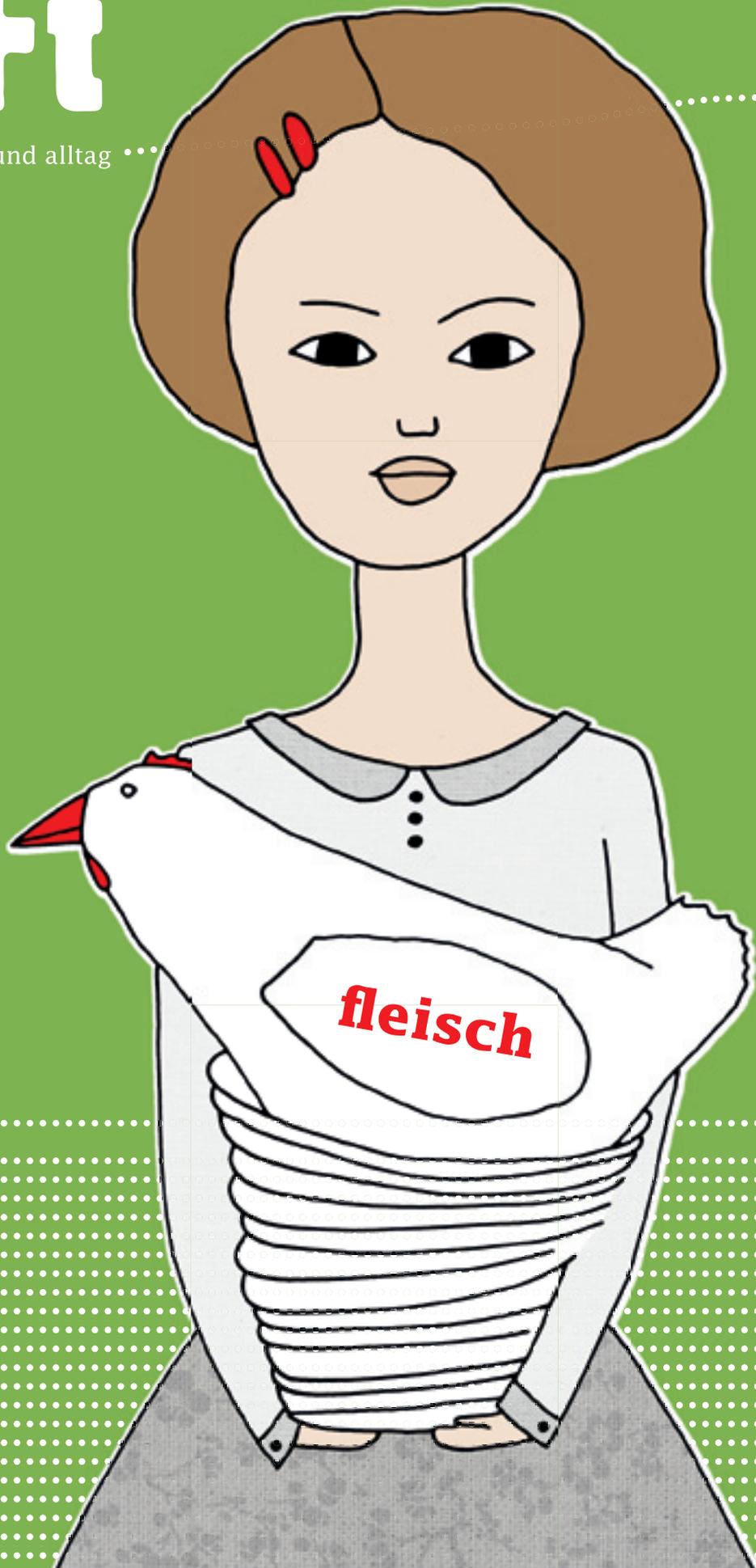


# hEft

#30 · Oktober 2012

für literatur, stadt und alltag





## hEFt in die Hand

### Offene Redaktion

» am 30. Oktober » um 19:30 Uhr  
» im Weinstein Le Bar

### Offenes Büro

» immer mittwochs » 17 bis 19 Uhr  
» Alte Salinenschule, Salinenstraße 141  
(Ecke Magdeburger Allee)

# FINALE

## 11.-13. OKT. 2012

## Textil

FESTIVAL DER  
JUNGEN LITERATUR  
IN THÜRINGEN

FEINWÄSCHE:  
**DO // 11.10. // 20.00 UHR**  
**LIVE-HÖRSPIEL**  
mit Candlelight Dynamite

KOCHWÄSCHE:  
**FR // 12.10. // 20.00 UHR**  
**TEXTIL-SLAM** →  
+ Textiltanz mit DJ Hot Stoff

BUNTWÄSCHE:  
**SA // 13.10. // 20.00 UHR**  
**BUNTE TEXTILSHOW!**  
Aftershowparty mit:  
**FEINDREHSTAR live**  
+ DJ Lutz Hartmann

2 offene Listenplätze werden vergeben!  
Anmeldung unter [kontakt@textil-festival.de](mailto:kontakt@textil-festival.de)

TEXTIL-FESTIVAL GELÄNDE:  
**ALTE SALINENSCHULE**  
**ERFURT** Salinenstraße 141 /  
Haltestelle Ilversgehofener Platz

NÄHERE INFORMATIONEN  
jede Woche 3 x 2 Freikarten unter  
[www.textil-festival.de](http://www.textil-festival.de)  
[www.facebook.com/textil.festival](http://www.facebook.com/textil.festival)

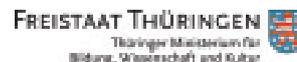
Das Festival wird gefördert vom Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der Stadt Erfurt.

## » Impressum

hEFt für literatur, stadt & alltag » Ausgabe 30 (8. Jg.), Oktober 2012 » Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn » Auflage: 2.000 Stück, kostenlos » Herausgeber: Kulturrausch e.V. Erfurt » Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 03 61 – 2 11 59 66, E-Mail: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de), Netz: [www.heft-online.de](http://www.heft-online.de) » Büroadresse: Alte Salinenschule, Salinenstraße 141 (Ecke Magdeburger Allee) » Bankverbindung Kulturrausch e.V.: Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 000 » Redaktion: Alexander Platz, Thomas Putz (V.i.S.d.P.), John Weide, Kerstin Wölke » Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe: Sven Kühnhold, Peter Lauensteiner, Johannes Smettan, Christine Albach, Paul-Ruben Mundthal » Die Meinungen der Autor/innen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider. » Titelgrafik, Satz & Layout: Steffi Winkler, [www.winklerin.de](http://www.winklerin.de) » Druck: Gutenberg-Druckerei Weimar, [www.gutenberg-weimar.de](http://www.gutenberg-weimar.de)

Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern » Förder-Abo: 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert » Texte sind willkommen (max. 10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen), bitte auf Datenträger oder per E-Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die Seiten 4, 5, 10, 11, 13, 28 und 29 dieser Ausgabe enthalten satirische Inhalte. Die nächste Ausgabe erscheint am 2. Januar; Redaktions- und Anzeigenschluß: 23. November.

hEFt wird gefördert durch die Stadt Erfurt und das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Herzlichen Dank auch an die Spender/innen.



Liebe Leserin, lieber Leser,

nachdem wir seit 2009 immer wieder über die Entwicklung des Erfurter Kulturkonzepts berichtet haben, wurde in diesen Tagen aus der Kulturdirektion Vollzug gemeldet: Das 90-seitige Papier »Zukunft der Kultur – Kultur der Zukunft« liegt nun in einer Entwurfsfassung vor (einsehbar unter [www.erfurt.de/kulturkonzept](http://www.erfurt.de/kulturkonzept)). Noch bis zum 5. Oktober können hierzu Anregungen eingereicht werden.

Kurz vor Redaktionsschluß erhielten wir noch einen Hilferuf aus Weimar. Mit einer ungewöhnlichen Aktion will die Literarische Gesellschaft Thüringen die Herausgabe der nächsten drei Bände der Edition Muschelkalk finanzieren. Für die Bücher von Franziska Wilhelm, Anne Richter und Christian Rosenau fehlen noch 3.000 Euro, die nun über Crowdfunding gesammelt werden sollen. Interessierte können eine Summe X spenden, wobei der Buchpreis auf den Betrag angerechnet wird. Weitere Informationen unter [www.lg-th.de](http://www.lg-th.de).

Franziska Wilhelm wird im übrigen auch beim Textil-Festival, das vom 11. bis 13. Oktober in der Alten Salinenschule in Erfurt stattfindet, auf der Bühne stehen. Näheres dazu auf Seite 17.

Unsere Reise durch Thüringen auf der Suche nach den soziokulturellen Akteuren jenseits der Städtekette Erfurt-Weimar-Jena führte uns dieses Mal nach Gera – einer Stadt, in der die Volkssolidarität inzwischen die Trägerschaft von Kulturhäusern übernimmt. Daß dies jedoch nicht als Zeichen einer allmählichen Vergreifung, sondern einer zukunftsweisenden Verjüngung der Stadt angesehen werden kann, erfährt man im Interview ab Seite 20.

In unserer diesjährigen Themenreihe zu Körper und Film sind wir bei »Fleisch« angelangt. Ein großes Thema, zweifelsohne, das ein breites Feld zur Auseinandersetzung eröffnet. Mit Fotografien, Grafiken und Texten wird es ab Seite 30 beackert.

Wir wünschen eine genußvolle Lektüre!

Die Redaktion

## stadt & alltag

- 04 zwischen den heften.
- 05 schöne aussicht.
- 06 ideen für den schlafenden riesen.
- 08 stadtfinden mit dem enter-tainer.
- 09 jetzt schlägt's 13!
- 10 der hofmaler und sein club.
- 12 die kulturelle lücke.
- 13 fünf fragen an: juri gagarin.
- 13 el egoiste.
- 14 handwerk.
- 16 redaktion empfiehlt.
- 18 talknoten.
- 19 fragmente aus der abseitsfalle.
- 20 aus der provinz: gera.
- 24 die pappe ist kulturriese!
- 26 herr dresen und herr wichmann.
- 28 onkologie der ökonomie.
  
- 30 fotostrecke.

## literatur fleisch

- 34 ab heute bitte ein fleisch.
- 35 von einem tier.
- 36 ode an den vogel: der broiler.
- 38 stuart.
- 42 weniger fleisch.
- 43 nicht mein fleisch und blut.
- 46 fleisch.
  
- 51 autor/innenverzeichnis.

Anzeige

### Erfolg ist eine Frage von Qualität

Qualität beginnt in den Köpfen. Im Zusammenspiel mit einer professionellen Ausstattung und qualifizierten Mitarbeitern erhält die Gutenberg Druckerei GmbH Weimar diesen Anspruch. Für hochwertige künstlerische Druckerzeugnisse wie Postkarten, Veranstaltungskataloge und anspruchsvolle Bücher sind wir Ihr erfolgreicher Partner. Erfolg ist eben eine Frage von Qualität.



Gutenberg Druckerei GmbH Weimar | Marienstraße 14 | 99423 Weimar  
Telefon ☎ 3643/4168-0 | Telefax ☎ 3643/4168-22 | [info@gutenberg-weimar.de](mailto:info@gutenberg-weimar.de)

[www.gutenberg-weimar.de](http://www.gutenberg-weimar.de)

**Gutenberg**  
Druckerei GmbH Weimar

# zwischen den hEFten:



## 29. Juni. hEFt-reliert »Hair«, Metamorphose

Autoren sollten den Gang zum Friseur nicht scheuen, auch wenn die Haare gut sitzen. Das legte die hEFt-Redaktion ihnen diesmal nahe und lockte sie, die Autoren, zu Thorsten in die Thomasstraße 3. Sie scheuten ihn alle nicht, den Gang, und konnten sich zunächst an der liebevollen Einrichtung dieser Perle von einem Friseurladen ergötzen. Doch als sie sahen, welchen Platz man ihnen zum Lesen zugedacht hatte, weiteten sich ihre Augen furchtsam: Das Publikum im Rücken, den begabten Friseur im Nacken, so würden sie direkt in den Spiegel hineinlesen. Was herauskam, waren souverän vorgetragene Geschichten, die wäre das Thema nicht »hair« gewesen, das Publikum alles um sich herum vergessen lassen hätten. Es wurde keinem von ihnen ein Haar gekrümmt, Thorsten lobte nur ihre Frisuren, um sich dann ganz Thomas Rost widmen zu können, den er in sein wahres Ich verwandelte: Einen Moderator, auf dessen Kopf kein Gaffa Tape halten will. Beim gemütlichen Umtrunk dann, war der neonrote Pony, der Thomas natürlich hübsch zu Gesicht gestanden hatte, Geschichte. Eine sehr gute.



## 4. August. »Meine-Kultur-Festival«, Steinach/Thür.

Wir sitzen im Kultur-Bus »Salon Pink«, den die Weimarer Gaswerk-Gang bespielt, und der uns zum Meine-Kultur-Festival nach Steinach bringen soll. Es ist heiß, stickig und eng, aus den Boxen wummert es mächtig. Dazu gibt es Live-Blechblasmusik. Es kreisen Wodka-Flaschen, Kameras dokumentieren beständig das Geschehen. Der Bus wackelt und bremst, Leute laufen hin und her, zwischendurch sollen Bratwürste gemalt werden, dann wird das Rennsteiglied mit neuem Text einstudiert. Zwischendurch gibt's Hinweise und Witze durchs Megafon. Daß der Busfahrer angesichts einer solchen Szenerie nicht einfach die Nerven verliert, grenzt an ein Wunder. Als wir in einen Kreisverkehr kurz vor Lauscha fahren, tönt es aus dem Megafon: »Wollt ihr noch 'ne Runde?« – »Jaaa!« Und der Busfahrer läßt sich nicht lumpen – eine Runde, eine zweite ... Nach der fünften Runde geht's mit Schwung ab nach Steinach. Am Marktplatz wartet schon ein Empfangskomitee der Steinacher. Die Busse aus Erfurt und Jena sind auch schon da. Auch sie haben unterwegs ein alternatives Rennsteiglied eingeübt. Nun werden alle Versionen, auch die klassische der Steinacher, mit feurigem Enthusiasmus vorgetragen. Schließlich wabert der ganze Marktplatz zur bekannten Melodie. Es ist ein tolles Finale. Dabei geht das Festival, das jährlich von der LAG Soziokultur Thüringen veranstaltet wird, nun erst richtig los ... Wie es weiter geht, sieht man unter [www.facebook.com/MeineKultur](http://www.facebook.com/MeineKultur)



## 17. September. Frau Molke, übernehmen Sie!

Ganz herzlich bedanken möchten wir uns an dieser Stelle für die zahlreichen Zuschriften, E-Mails, Telefonanrufe, Westpakete und Gedankenübertragungen hinsichtlich unserer Tatort-Thüringen-Aktion im letzten hEFt. Das Ergebnis allerdings hat uns ein wenig überrascht. Sie, liebe Leserinnen und Leser, haben sich für eine Kommissarin entschieden, die wir gar nicht auf der Rechnung hatten: Monique Molke. Frau Molke ist dennoch keine Unbekannte. Sie gibt sich nicht mit kleinen Fischen zufrieden. Perfekt getarnt – im urban Style – wartet sie ab, bis ihr auch die dicksten Karpfen ins Netz gehen. Denn: bei großflossiger Ungerechtigkeit kennt die passionierte Hobby-Jodlerin keine Gnade. M.M., wie sie von Freund und Feind respektvoll genannt wird, ist hart zu sich selbst und frotzelig zu ihren Kollegen. Sie haßt Bubble-Tea und verehrt Heike Drechsler. Monique Molkes Lieblingsverbrechen sind die, bei denen Schönheitschirurgen ermordet werden. Warum, weiß sie auch nicht. Selbstverständlich haben wir, wie versprochen, das Ergebnis an den Mitteldeutschen Rundfunk übermittelt. Wie wir inzwischen wissen, wurde unser Vorschlag bei der Auswahl des Ermittlerteams für den neuen Thüringen-Tatort leider nicht berücksichtigt. Völlig unbegreiflich! Was hat denn dieser Milchreisbubi, was unsere Moni nicht hat? Egal, dann eben ohne Winkelschleifer. Der erste hEFt-Tatort ist in Arbeit.

# schöne aussicht:

## Nationaler Museumstag

8. November 2013: Es war im Juli 2012, als Neonazis das Erfurter Kunsthaus attackierten. Wenig später reagierte die Kulturdirektion Erfurt darauf mit der (eher symbolischen) Ankündigung, Menschen aus dem rechten Umfeld künftig den Zutritt zu Kulturveranstaltungen oder -einrichtungen verwehren zu wollen. Der thüringische Landesverband der NPD hielt bald darauf mit der Ankündigung eines »Nationalen Museumstages« dagegen. In einer Pressemitteilung hieß es: »Hierzu sollen auch bekannte nationale Historiker und Politiker eingeladen werden.«

Im Juli 2013 schließlich schien die Planung abgeschlossen zu sein, und die NPD gab erstmals ein konkretes Datum für den »Nationalen

Museumstag« bekannt. Wie zufällig fiel dabei die Wahl auf den 8. November 2013, den Jahrestag der Ausstellungseröffnung »Der ewige Jude« anno 1937 in München. Wieder hieß es in der Pressemitteilung: »Hierzu sollen auch bekannte nationale Historiker und Politiker eingeladen werden.«

Letztendlich waren es sechs Personen rechter Gesinnung, die sich am 8. November 2013 versammelten und gegen 15.00 Uhr das Erfurter Stadtmuseum in der Johannesstraße 169 betraten. Bekannte nationale Historiker und Politiker konnten unter ihnen nicht ausgemacht werden. Die Zahl der Aktivisten aus linken und bürgerlichen Bündnissen, die das Geschehen kritisch begleiten wollten, sowie

die Anzahl der Polizisten waren indes weitaus höher. Um 15.13 Uhr brach plötzlich hinter den Eingangstüren des Museums schallendes Gelächter los. Wenige Augenblicke darauf sah man ein halbes Dutzend Gestalten, die mit betretenen Mienen eiligst das Gebäude in Richtung Anger verließen. Ein Mitglied des Personals war Minuten später dazu imstande, Auskunft zu geben. Man habe schon seit geraumer Zeit die wachsende Unruhe und Ratlosigkeit der Nazis mit einem gewissen Amusement beobachtet. Als sich dann aber tatsächlich einer aus der Gruppe gelöst habe, um betont locker zur Kasse zu schlendern und dort mit gedämpfter Stimme zu fragen, ob es denn in diesem Hause auch einen Führer gäbe ... (jw)

## Pädagogische Rente

22. Juni 2018: Wenn man mit dem Auto nach Erfurt einfährt, wird man durch riesige Tafeln mit gut sichtbaren Lettern entweder begrüßt, auf ein kulturelles Event hingewiesen oder ermahnt, sich an gewisse Regeln und Normen zu halten. Vor sechs Jahren im Herbst begann es mit dem Hinweis, nicht bei Rot über die Straße zu laufen, denn es könnten kleine Kinder in der Nähe sein. Im Winter folgten gutgemeinte Hinweise, doch bitte nicht auf Schal und Mütze zu verzichten, denn man könne sich erkälten. Die Aktion fruchtete. Niemand stand mehr frierend an einer roten Ampel. Im Frühling gruppierten sich die Buchstaben zu folgender Bitte: Lesen Sie mehr Bücher. Essen Sie mit Messer und Gabel. Lecken Sie keine Messer ab. Seien

Sie ein Vorbild. Welchen Vorteil der Nachahmungseffekt beim modernen Menschen hat, konnte in Erfurt beispielhaft gezeigt werden: An den roten Ampeln standen die Erfurter, der Jahreszeit angemessen leichte Halstücher umgelegt, und – lasen Bücher. Auch die Kinder. Es war eine helle pädagogische Freude! Die Bildungseinrichtungen wurden überflüssig. Deswegen gibt es heute keine Schulen mehr. Die Gebäude werden weiterhin für pädagogische Zwecke genutzt; in den ehemaligen Klassenräumen finden all die Akten und Verwaltungsangestellten Platz, die das Betreuungsgeld berechnen und zuteilen. Auch wenn jedes Erfurter Elternpaar heute Anspruch auf Betreuungsgeld hat, muß dennoch geprüft werden, ob die Eltern ihren Kindern

auch immer die richtigen Normen vorleben, und nicht einfach arbeiten gehen und die ganze Erziehungsarbeit den Touristen überlassen. Daraus folgt nun dringend, daß es an der Zeit ist, sich Gedanken über Erfurts Zukunft zu machen. Das sind ja bekanntlich nicht die Kinder, sondern die Alten: Für die Zuteilung der Zusatzrente, die jeder Erfurter nötig haben wird, da er ja in der Zeit, in der zum Beispiel Menschen aus anderen Bundesländern erwerbstätig waren, seine Kinder erzogen hat, braucht es Räume. Dazu bieten sich die zahlreichen Seniorenheime an: Da sollen demnächst noch mehr Akten und (kinderlose) Verwaltungsangestellte den nötigen Platz finden. Und die Rentner dürfen dafür wieder bei Rot über die Straße gehen. (kw)

# ideen für den schlafenden riesen.

*Die Defensionskaserne auf dem Erfurter Petersberg siecht seit Jahren vor sich hin. Dabei bietet sie alles, was für eine kulturelle Nutzung nötig ist: ausreichend Platz, eine zentrale Lage, ein herrliches Umfeld und dicke Mauern. Wenn da nur nicht die Kosten wären. Mit »KulturQuartier Petersberg« hat sich nun ein Verein gegründet, der die Zukunft der Kaserne begleiten und eine baldige Zwischennutzung anregen will*

Das Haus ist eine der letzten Bastionen in Erfurt. Seit Jahren steht es da, trutzig und traurig zugleich. Ein solcher Anblick ist selten geworden in einer Stadt, die ihre Baudenkmäler ansonsten herauszuputzen pflegt. Aber dieses Haus scheint irgendwie unnachgiebig zu sein. Kein Wunder bei bis zu zweieinhalb Meter dicken Mauern. Und auch die sonstigen Ausmaße sind kolossal: 167 m Länge, 10.700 m<sup>2</sup> Nutzfläche. Ein solches Ding weckt Begehrlichkeiten, aber klar ist auch, daß man es nicht einfach mal so sanieren kann.

Zwischen 1828 und 1831 auf den Kellern des von den Preußen zerstörten Petersklosters errichtet, sollte die Kaserne als Artilleriestellung die Einsicht des oberen Petersberg-Plateaus von Norden her einschränken und die Festung in zwei unabhängige Abschnitte teilen. Nachdem 1912/13 das ursprünglich flache, erdbedeckte Dach durch einen Mansardendachstuhl ersetzt worden war, bot die Kaserne immerhin 750 Soldaten Platz. Im Inneren war sie in verschiedene Abschnitte gegliedert, die im Falle einer feindlichen Erstürmung voneinander getrennt werden konnten. Bis zum ersten Weltkrieg war hier ein Infanterieregiment stationiert, und während der Zeit des Nationalsozialismus diente die Kaserne als »Durchgangs- und Erfassungslager für Vertriebene«. Zu DDR-Zeiten wurde sie als Lager genutzt; seit dem Jahr 2000 steht sie leer.

Seitdem gab es eine ganze Reihe von Vorschlägen für eine künftige Nutzung. Der schillerndste war sicherlich der vom Collegiatsstift St. Peter und Paul, in dem Objekt und der benachbarten Peterskirche ein Kloster einzurichten. Aber auch eine Nutzung als Zentrum für Denkmalpflege, Jugendherberge oder Kindermedienzentrum waren im Gespräch. Bisher ohne durchschlagenden Erfolg. Klar scheint nur eines zu sein: eine Wohnnutzung soll es nicht geben. Dies ist im Entwicklungskonzept für den Petersberg, das eine kulturelle Nutzung vorsieht, ausgeschlossen.

Ein Grund für den schleppenden Fortgang ist sicherlich einerseits der Fakt, daß das Gebäude der Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen (LEG), also dem Land, gehört. Auf der anderen Seite setzten die meisten der bisherigen Nutzungsvorschläge eine Komplettsanierung voraus, die derzeit wohl nicht realisierbar wäre.

Für eine schrittweise Belebung des Objektes durch kulturelle Nutzung setzt sich seit geraumer Zeit die Stadtratsfraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ein. Aus ihrer Initiative heraus hat sich gerade der Verein KulturQuartier Petersberg gegründet. Wir sprachen mit Tely Büchner und Inga Hettstedt, die beide gerade in den Vorstand gewählt wurden.

## **Was gab für euch den Ausschlag, diese Initiative zu ergreifen?**

**Tely Büchner:** Wir haben schon vor anderthalb Jahren ein regelmäßiges »Kulturcafé« ins Leben gerufen, und eines der ersten Themen war die Defensionskaserne. In diesem Rahmen haben wir angefangen, Ideen zu entwickeln, wie man die Kaserne beleben kann. Das stieß auf reges Interesse. Es ist ja auf dem Petersberg in den letzten Jahren sehr viel passiert. Aber er ist immer ein Fremdkörper in der Stadt gewesen, der auch fremdbesetzt war. Und das spürt man bis heute. Andererseits wurden die temporären Veranstaltungen wie der FÖN-Kunstpreis 2011 sehr gut angenommen und man hat gespürt, daß es ein guter Ort für Kultur sein kann.

**Inga Hettstedt:** Aber man muß sich nichts vormachen: das Objekt hat Dimensionen, die sind atemberaubend. Deshalb muß eine solche Initiative von vielen mitgetragen werden, denn es gibt natürlich auch ein breites Spektrum von Interessen.

## **Welche Ziele und Aufgaben hat der Verein?**

**Hettstedt:** Er möchte in konzeptionellen und organisatorischen Fragen bei der Entwicklung der Defensionskaserne mitgestalten und er ist in diesem Prozeß Ansprechpartner für die Stadt und die LEG, die ja gemeinsam diese Entwicklung vorantreiben wollen. Der Verein will die Interessen der Menschen in der Stadt, die sich hier mit bürgerschaftlichem Engagement einbringen wollen, vertreten.

**Büchner:** Es ist wichtig, irgendwann eine juristische Person zu sein, um Verhandlungen auf Augenhöhe führen zu können. Deshalb ist es auch kein Verein, der sich aus einer Gruppe von Gleichgesinnten herausgebildet hat, sondern er ist von Anbeginn an auf breite Füße gestellt. Das heißt natürlich: viel Auseinandersetzung – es

eröffnet aber auch viele Möglichkeiten. Wir wollen eine kulturelle Nutzung, aber keine Sanierung des Objektes von heute auf morgen, weil es dann für eine kulturelle Nutzung nicht mehr bezahlbar wäre. Wichtig ist, daß dort etwas passiert, das den Berg lebendig macht.

#### **Wie realistisch ist es, als gleichberechtigter Partner mit am Tisch zu sitzen?**

**Büchner:** Es gab nie so große Chancen wie jetzt. Alle Äußerungen in der Öffentlichkeit, ob vom Stadtentwicklungsamt oder der LEG, zeigen, daß eine solche Nutzung durchaus möglich ist. Es wird nicht die alleinige Nutzung sein, aber das beanspruchen wir jetzt und auch zukünftig nicht. Wichtig ist jetzt, die Vorverhandlungen zu führen, so daß dort überhaupt etwas zu vermieten ist. Am Anfang ist es vielleicht noch überschaubar, aber die Begehrlichkeiten werden auch wachsen.

#### **Der Oberbürgermeister macht sich ja gerade dafür stark, für die BUGA 2021 eine Dachterrasse mit Gastronomie einzurichten.**

**Hettstedt:** Derzeit wird in ganz viele Richtungen gedacht. Und das Schöne ist: die Kaserne ist auch ein Ort, der das zuläßt. Und warum soll es nicht möglich sein, viele Interessen unter einen Hut zu bringen? Schließlich ist die Kaserne einer der letzten großen Flecken in der Stadt, der noch gestaltet werden kann.

#### **Ihr favorisiert eine Mischnutzung. Welche Vorstellungen gibt es da?**

**Büchner:** Das reicht von Kino, Tanztheater, Musik, Ausstellungsveranstaltungen – es gibt eine Menge interessanter Ideen. Was die Nutzer betrifft, möchten wir eine kurz-, mittel- und langfristige Nutzung. Wenn es also einen Veranstaltungsraum geben sollte, soll dieser nicht von einer Event-Agentur betrieben werden, sondern er soll kurzfristig von verschiedenen Leuten bespielt werden. Ein Atelier wäre eine mittelfristige und Gastronomie eine langfristige Nutzung.

#### **Wie ist der derzeitige Zustand des Gebäudes und was müßte für eine Zwischennutzung getan werden?**

**Büchner:** Die Räume sind in einem gar nicht so schlechten Zustand, wie es von außen erscheint. Es gibt eine moderne Heizungsanlage und es ist Strom vorhanden. Natürlich müssen Dinge gemacht werden, die sicherheitstechnisch relevant sind. Aber das ist in einem finanziellen Rahmen, den man überblicken kann und den die Stadt unter Umständen auch mittragen würde.

Wenn es nach uns ginge, könnte im nächsten Frühjahr eine Zwischennutzung beginnen. Es ist ja auch keine neue Erkenntnis, daß Immobilien dann an Attraktivität gewinnen, wenn darin etwas passiert.

#### **Wer engagiert sich im Verein?**

**Hettstedt:** Es ist ein breites Spektrum an Menschen, die einfach Interesse haben, mitzugestalten. Die jüngsten sind unter 20, der Älteste ist über 70. Auf der Gründungsversammlung waren 35 Leute anwesend, und 24 sind dem Verein direkt beigetreten. In den Vorstand wurden neben uns Prof. Dr. Alexander Thumfart, Marcus Welther und Ronald Troué gewählt.

#### **Kann man auch ohne dem Verein beizutreten Ideen einbringen?**

**Büchner:** Natürlich, das ist unser Hauptinteresse. Jeder kann kommen und mitmachen. Der Verein schafft nur die Grundlagen für eine Nutzung der Kaserne. Das ist viel Ämterarbeit, Gespräche, Sponsoring, Akquise. Parallel wird aber natürlich auch eine Liste mit Interessenten für eine Nutzung erstellt.

#### **Was sind die nächsten Schritte?**

**Büchner:** Wir wollen die Gespräche mit der Stadt und der LEG fortsetzen, so daß wir in die entsprechenden Gremien, wie die für die BUGA, als Verhandlungspartner aufgenommen werden. In absehbarer Zeit soll es auch eine Auftaktveranstaltung geben. Darüber hinaus werden sich Arbeitsgruppen formieren, die konkret bestimmte Themenfelder angehen werden.

**» Mehr Informationen und Kontakt:  
[www.kulturquartier-petersberg.de](http://www.kulturquartier-petersberg.de)  
[info@kulturquartier-petersberg.de](mailto:info@kulturquartier-petersberg.de)**



Foto: Tom Kidd

# stadtfinden mit dem enter-tainer.

*Radio F.R.E.I. ist ein Sammelpunkt engagierter und aktiver Menschen in Erfurt. Der Sender berichtet nicht nur breit gefächert über aktuelle regionale und überregionale Entwicklungen, hin und wieder stößt er auch selbst welche an. Derzeit zum Beispiel mit dem Projekt »STADTFINDEN«, bei dem ein als Radiostudio umgebauter Container durch Erfurt ziehen wird*



## STADTFINDEN

Einfach formuliert, steckt hinter »STADTFINDEN« folgende Idee: Ein mobiles Radiostudio positioniert sich innerhalb der nächsten Jahre an verschiedenen Orten in der Stadt und erkundet von dort aus das lokale Geschehen und/oder gestaltet es mit. Dabei versteht sich der umgebaute Container, der so genannte »Enter-Tainer«, für den jeweiligen Zeitraum, den er an einem Standort verbringt, tatsächlich als Stadtteilradio. Es soll sowohl für die Radiomacher, als auch für die Anwohner darum gehen, ihren Bezirk näher zu erforschen.

Genau genommen soll es *vor allem* für die Anwohner darum gehen, ihren Bezirk näher zu erforschen oder auch zu repräsentieren, und damit wären wir bereits beim Knackpunkt: Die geneigten Bürger und Anwohner höchstselbst, also Ich, Du, Er, Sie, Es, aber selbstverständlich auch Wir, Ihr und die ganzen anderen Jungs und Mädels aus der Gegend, sind dazu aufgerufen, sich jederzeit in dieses Projekt einzumischen und es im Rahmen der Möglichkeiten nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten. Da das gerade ein ziemlich langer Satz war, hier noch mal eine einfache Formulierung: Scheiß drauf, was die anderen sagen – wenn du Bock hast, geh einfach hin und mach mit! Der Grund dafür ist relativ simpel: Nichts repräsentiert einen Stadtteil besser als die Menschen, die in ihm leben. Niemand weiß genauer, wo man die schönen Orte findet, oder die vernachlässigten. Niemand weiß genauer, wann wo was warum passiert oder passiert ist, als die Leute, die bereits vor Ort sind. Mit dem »Enter-Tainer« wird selbst für die abseitigsten Geschichten eine Plattform geschaffen. Hier wird alles gesammelt, was zum Profil eines Stadtteiles beitragen kann.

Natürlich steht es aber auch Menschen frei, den »Enter-Tainer« aufzusuchen, wenn sie jetzt nicht sofort die tolle eigene Idee haben, und sich einfach nur so am Projekt beteiligen möchten. Es ist ja durchaus nicht so, daß sich Radio F.R.E.I. nur auf die Anwohner verleiße

und sich gar keine Gedanken gemacht hätte, was dort vor Ort passieren und wie man Menschen in das Projekt einbinden kann. Zum Beispiel sind allerlei Workshops angedacht, mit denen man den interessierten Anwohnern das nötige Rüstzeug in die Hand geben möchte. Ein Soundwalk-, Minidrama- oder ein Schreibworkshop sind beispielsweise mögliche Optionen. Auch Aktionen im öffentlichen Raum wird es zu erleben geben (im Gespräch sind Kopfhörer Konzerte, Ausstellungen, Straßenkunst etc.). Angedacht sind aber beispielsweise auch Diskussionen mit Anwohnern direkt vor Ort, vorbereitet oder spontan. Weiterhin sind Geräuschaufnahmen aus dem Stadtgebiet oder das Erstellen von bestimmten Audioguides geplant und und und ...

Zweieinhalb Jahre soll der »Enter-Tainer« insgesamt durch Erfurt ziehen und sich in dieser Zeit an fünf verschiedenen Standorten präsentieren. Als erster Standort wurde die Krämpfervorstadt gewählt. Dort wird er sich für ungefähr zwei Monate auf dem Platz Rathenaustraße, Ecke Geschwister-Scholl-Straße befinden. Kooperationen mit verschiedenen Vereinen, Initiativen und Schulen vor Ort, die einen besseren Überblick über die Situation im Stadtteil ermöglichen und erste Kontakte zu den Anwohnern herstellen, sind dafür bereits eingegangen worden.

Die Ergebnisse der Aktionen und Nachforschungen werden im Regelfall radiotauglich aufbereitet. Selbstverständlich gibt es dazu auch eine eigene Sendung, die die Entwicklungen begleitet und dokumentiert. »StadtSenden« heißt sie und läuft bereits seit Juli jeden Sonntag von 15.00 bis 16.00 Uhr in wechselnder Besetzung auf Radio F.R.E.I. Ebenso gibt es bereits eine eigene Homepage, auf welcher im Laufe des Projekts mit den Ergebnissen der einzelnen Aktionen ein virtueller, utopischer Stadtraum erschaffen werden soll.

» Weitere Informationen: [www.stadt-finden.de](http://www.stadt-finden.de)

John Weide

# jetzt schlägt's 13!

*Am späten Abend des 13. Juli provozierte eine Gruppe Rechtsradikaler die Besucher der Galerie des Kunsthauses Erfurt. Inzwischen gibt es eine breite Diskussion zwischen Anwohnern, Künstlern, Initiativen, Laden- und Kneipenbesitzern, wie solchen Provokationen in Zukunft begegnet werden könnte*

Verhört hatten sich die Besucher der Ausstellungseröffnung »miss painting« im Kunsthaus Erfurt nicht, als diese am Abend des 13. Juli mit Naziparolen und »Sieg Heil«-Rufen gestört wurde. Umgehend wurde die Polizei telefonisch über die antisemitischen und verfassungsfeindlichen Handlungen informiert und die Provokationen der Rechtsradikalen wurden zurückgewiesen. Diese griffen daraufhin die Besucher und Betreiber des Kunsthauses mit großer Brutalität an. Der Kurator der Ausstellung wurde von mehreren Personen zusammengeschlagen und ihm das Nasenbein gebrochen, der Galeristin eine volle Bierflasche auf dem Kopf zerschlagen. Einer auf dem Heimweg befindlichen Besucherin wurde im Beisein ihres Kindes ihr Kopf auf den Autokühler geschlagen, andere Besucher durch Flaschen verletzt. Nach etwa 15 Minuten kam ein Einsatzwagen und nahm die Verfolgung der geflohenen Täter auf. Dabei kam es zu einer erneuten Eskalation und einem Angriff auf die Polizei, wobei eine Polizeibeamtin schwer verletzt wurde. Alle acht rechtsradikalen Angreifer, darunter zwei Frauen, wurden gefaßt, erkennungsdienstlich behandelt und danach auf freien Fuß gesetzt. Die Kriminalpolizei Erfurt ermittelt gegen sie wegen gefährlicher Körperverletzung. Drei Verletzte des Kunsthauses, sowie die Polizistin mußten zur Behandlung in die Notaufnahme gebracht werden.

Seitdem ist einiges geschehen. Aus welchen Gründen auch immer gab die Pressestelle der Erfurter Polizei am Tag nach dem Vorfall eine Pressemitteilung heraus, in der stand, daß ein politischer Hintergrund des Vorfalls nicht erkennbar sei. Daraufhin veröffentlichte das Kunsthaus eine Presseerklärung, diese wurde allein auf Facebook durch die Unterstützung des bekanntesten Musikers Erfurts 1.900-mal weitergeteilt. Es folgte eine Welle von Solidarität, unzählige Unterstützerebekundungen, Mediennachfragen, Zeitungsveröffentlichungen, die auch noch zwei Monate später anhalten.

Alle Parteien des Stadtrates verurteilten den Vorfall und die Stadtverwaltung ergänzte die Hausordnung kommunaler Kultureinrichtungen. Demnach dürfen die Leiter der städtischen Einrichtungen, der Veranstaltungen oder deren Beauftragte von ihrem Hausrecht Gebrauch machen und Personen, »die neonazistischen Organisationen angehören oder der extremen rechten

Szene zuzuordnen sind oder bereits in der Vergangenheit durch antisemitische, rassistische, menschenverachtende oder nationalistische Äußerungen in Erscheinung getreten sind, den Zutritt zur Ausstellung oder Veranstaltung verwehren.«

Im Kunsthaus fand ein Treffen verschiedenster Künstler, Initiativen und Anwohner statt, wo verschiedene weitere Schritte besprochen wurden, es gab eine Anwohnerversammlung, ein Straßenfest für Toleranz, Vielfalt und Interkultur, Künstler gestalteten Plakate und es wurden Gespräche mit Vertretern der Polizei und Politik geführt. Die Polizeistellen entschuldigden sich für ihre voreilige Pressemitteilung; der Staatsschutz, Abteilung für politisch motivierte Straftaten – Rechtsradikalismus, begann mit seinen Ermittlungen schon in der Nacht des Vorfalls. Es wurden Ereignisse in der Michaelisstraße der Wochen davor neu aufgerollt und eine verstärkte Polizeipräsenz in den Nachtstunden eingeführt. Die polizeilichen Ermittlungen schritten zügig voran, die Akten liegen bei der Staatsanwaltschaft, es wird bald zu einem Gerichtsprozeß kommen.

In diesem Zusammenhang wurden Koordinierungsprobleme der verschiedenen Polizeiabteilungen in der Vergangenheit sichtbar. Was für die Truppen der Bereitschaftspolizei nächtliche Auseinandersetzungen zwischen betrunkenen Jugendlichen sind, sind für den Staatsschutz klar rechtsradikal motivierte Straftaten.

Es begannen Gespräche zwischen Anwohnern, Laden- und Kneipenbetreibern und Betroffenen, was ein erster Schritt ist, auch wenn unterschiedliche Interessen deutlich werden. Es gibt Anwohner, die gleich generell gegen Kneipen und den damit verbundenen Lärm sind; es gibt Wirte, die sich nicht trauen, Rechte vor die Tür zu setzen oder eher geschäftlich denken. Und es gibt Mitarbeiter von Behörden, die den Tourismus gefährdet sehen und die Nazis nicht in der Altstadt wollen. Diskussionen über Strategien gegen Rechts müssen immer wieder neu geführt werden, das ist mühsam, denn es gibt eine Erfahrung mit 22 Jahren rechter Gewalt und wirksamen Aktionen dagegen. Aber viele sind mit dem Thema das erste Mal hautnah betroffen, und antifaschistisches Bewußtsein und Handeln braucht einen langen Atem, kulturelle Vielfalt und kreative Fantasie.

Dirk Teschner

# der hofmaler und sein club.

*Der Erfurter Künstler Mario Leibner JKL ist nicht nur glühender Anhänger des hiesigen Fußballclubs, er hat auch ein großes Ziel: Er möchte offizieller Hofmaler des FC Rot-Weiß werden. Hierfür hat er schon einige Anstrengungen unternommen – bisher jedoch wurde er noch nicht erhört. Wir haben ihn in seinem Atelier besucht, um zu erfahren, was ein Hofmaler denn eigentlich so macht und warum eine ästhetische Erneuerung des Clubs dringend nötig ist*

**Herr Leibner, Sie sind Künstler. Was treibt Sie um alles in der Welt jeden zweiten Samstag zu Rot-Weiß ins Stadion? Haben Sie keine Aufträge?** Natürlich habe ich ein volles Auftragsbuch. Gerade sind zwei Kisten mit Gemälden für eine Ausstellung nach Kapstadt gegangen. Was Rot-Weiß betrifft: Ich gehe seit 35 Jahren da hoch, und habe in der Zeit kaum ein Heimspiel verpaßt. Früher hat mich mein Vater mit ins Stadion genommen. Er hat immer ein Einkaufsnetz dabei gehabt, in dem seine Geldbörse war, und ich mußte ihm immer Bier und Bratwurst holen. Für mich gab's Limo. Dabei habe ich leider oft die Tore verpaßt. Das hat mich stark geprägt.

**Was hat denn eigentlich Kunst mit Fußball zu tun?** Woll'n Sie mich verarschen? Beides hat mit Strategie, Mathematik und natürlich Handwerk zu tun, auch wenn man all das bei unseren Kickern derzeit kaum vermuten würde. Und vergessen Sie nicht die Emotionen. Ohne die wäre der Fußball nichts anderes als, sagen wir mal ... Golf. In meiner Malerei habe ich immer wieder den Kampf um den Ball thematisiert. Ein, wie ich finde, besonders gelungenes Werk setzt sich mit der Blutgrätsche in ihrer ganzen Schönheit und Brutalität auseinander.

**Nun gehen Sie mit der Idee schwanger, Hofmaler bei Rot-Weiß zu werden. Sind Sie dafür eigentlich kompetent genug?** Na, hören Sie mal – ich bin diplomierter Künstler und langjähriger Anhänger! Zu dem Zeitpunkt, als ich das erste Mal im Stadion war, haben einige von denen da oben [gemeint ist die Vereinsführung, Anm. d. Red.] noch nicht mal gewußt, wo Erfurt liegt!

**Nun diene ein Hofmaler ja in der Vergangenheit an kaiserlichen, königlichen oder fürstlichen Höfen. So ganz scheint dieser Job ja nicht mehr in unsere Zeit zu passen – zumal ein Fußballclub nur schwerlich mit einem Hof zu vergleichen ist.** Da irren Sie sich ganz gewaltig! Schließlich wurde die RWE-Geschäftsstelle schon zu DDR-Zeiten als »Rotes Schloß« bezeichnet. Und einige Präsidenten haben sich in der Vergangenheit auch eher wie absolutistische Fürsten aufgespielt. Den Hofstaat bilden die Mitarbeiter und die

Spieler. Und wir sind die Claqueure, die jede Woche da hoch gehen, Beifall klatschen und unseren Zehnt abliefern. Das trägt schon feudale Züge. Da wäre so ein Hofmaler eine wichtige Vermittlungsinstanz.

**Welche Projekte würden Sie als Hofmaler denn gerne initiieren?** Eine Sache brennt mir schon lange unter den Nägeln. Da es in der Vereinsführung offensichtlich seit Jahren an einem Bewußtsein für die zugegebenermaßen nicht allzu glorreiche Geschichte des Clubs mangelt, würde ich gerne eine Serie mit Erfurter Fußballidolen großformatig in Öl malen. Die könnten dann zukünftig in der V.I.P.-Lounge hängen. Für den gemeinen Fan gäbe es davon erschwingliche Drucke. Ich denke da nicht nur an Helmut Nordhaus, Jürgen Heun oder Ronny Hebestreit, sondern auch an solche fast vergessenen Spieler, wie Jörg Hornik. Das würde dem zuweilen doch etwas stillos daherkommenden Erscheinungsbild des Clubs gut zu Gesicht stehen.

**Früher erfüllte ein Hofmaler nicht nur die Repräsentationsbedürfnisse seines Herrn, ihm wurden auch viele andere Dienste übertragen, wie die Vorbereitung und Ausstattung von Festen, Erziehungsaufgaben oder Reisebegleitung. Können Sie ein solches Aufgabenspektrum neben Ihrer künstlerischen Arbeit überhaupt leisten?** Also, für die Ausstattung der Heimspiele hätte ich sofort eine Menge Verbesserungsvorschläge. Das fängt bei der musikalischen Umrahmung an. Was dort, abgesehen von den RWE-Liedern, geboten wird, ist völlig indiskutabel. Das gleiche gilt für die eingespielten Stadionansagen, in denen von »Eafuat« statt von »Erfurt« die Rede ist. So etwas ist unwürdig für diesen Ort. Zudem macht die Kultur des Bratwurstbratens leider noch einen großen Bogen um das Stadion. Letztens sagte ein Brater zu mir: »Die Leute wollen doch verbrannte Würste«. Hier muß angesetzt werden. Zur Toilettensituation im Stehplatzbereich möchte ich mich an dieser Stelle nicht äußern. Aber was die Erziehungsaufgaben betrifft: Ich bin Vater von zwei Jungs – da haut mich nichts mehr um. Und Auswärtsfahrten als Arbeitszeit – wer wünscht sich das nicht?

**Sie wären als Hofmaler ein enger Vertrauter des Präsidenten. Zu welchen Veränderungen würden Sie ihm darüber hinaus raten?** Zunächst würde ich einheitliches Schuhwerk für alle Spieler anordnen. Schwarze Schuhe. Diese Effekthascherei mit den bunten Tretern geht mir ehrlich gesagt auf den Pitti. Fußball ist schließlich auch eine ästhetische Angelegenheit. Das gleiche gilt für die Frisuren der Spieler. Darüber hinaus sollten Kinder bis 14 Jahre generell freien Eintritt haben. Schließlich kaufen die auch noch 'ne Wurst, 'ne Limo und 'nen Fanschal. So könnte man die Jugend stärker an den Verein binden. Und das ist in dieser Stadt, die kein Herz für ihren Club zu haben scheint, dringend nötig. Wenn die Ultras nicht wären, würde man von Rot-Weiß in der Stadt nichts mitbekommen. Als ich vor ein paar Jahren in Verona war, hingen am Spieltag überall Fahnen aus den Fenstern. Ein solches Bekenntnis fehlt in Erfurt völlig. Stattdessen wird alles schlechtgeredet und dabei vergessen, daß Rot-Weiß auf absehbare Zeit die einzige Thüringer Mannschaft im bezahlten Fußball ist.

**A propos, noch ein Wort zum geplanten Stadionumbau?** Mit zunehmendem Alter wird für mich der Stadionbesuch immer mehr zu einer reinen Gefühlsangelegenheit. Denn meine Augen werden immer schlechter, die riesige Entfernung zum Spielfeld oder gar zum gegenüberliegenden Tor bleibt jedoch gleich. Ich erahne und fühle nur noch. Da wäre so ein Umbau schon eine fürsorgliche Angelegenheit, aber das wird sich ja noch hinziehen. Ich hoffe, bis zu meiner Rente wird sich da was getan haben. Ansonsten gehe ich nur noch in die Grubenstraße, da seh' ich wenigstens was. Fürs erste hätte es ja auch die Stahlrohrtribüne aus Offenbach getan, die schon in der letzten Saison vor dem Marathonator aufgestellt werden sollte. Wo ist die eigentlich?

**Keine Ahnung, wahrscheinlich verschrottet. Aber lehnen Sie sich mal nicht zu weit aus dem Fenster, schließlich muß Ihre Stelle ja erst noch geschaffen**

**werden ...** Ich sehe es als zukünftiger Hofmaler schon als meine Aufgabe, den Finger in die Wunde zu legen. Schließlich wollen wir nicht ewig in dieser 3. Liga bleiben. Dafür braucht es vor allem eine ästhetische Erneuerung. Und nicht zuletzt sind es auch ganz egoistische Gründe, denn ein versautes Wochenende nach einer Niederlage wirkt sich auch negativ auf mein künstlerisches Schaffen aus. Ganz zu schweigen von den Folgen für die Familie.

**Rot-Weiß hat einen Horror-Saisonstart hingelegt. Was sagen Sie zur derzeitigen Misere?** Welche Misere? Wir haben ein paar Spiele verloren. Leider mußte unser Trainer auch daran glauben, was wirklich schade ist. Aber es geht weiter. Mit dieser Mannschaft ist auch noch der Relegationsplatz drin. Ich habe ehrlich gesagt die Nase voll von dieser Nörgelei. Mit mir als Hofmaler wird eine positive Grundstimmung Einzug halten, und das Wort »vielleicht« wird aus dem aktiven Wortschatz der Verantwortlichen verbannt werden. Denn Rot-Weiß ist für mich wie eine Geliebte, jedoch sollte sie eines Tages Farbe bekennen und den Schlüpper runter lassen.

**Das klingt ja schon wie eine Bewerbungsstatement. Wenn es zu einem Vorstellungsgespräch käme, säßen Ihnen sicherlich die Herren Rombach und Goss gegenüber. Verstehen diese Menschen überhaupt etwas von Kunst?** Selbstverständlich! In diesen Kreisen ist es nicht erst in diesen ungewissen Zeiten üblich, seine Moneten in Kunst anzulegen. Auch wenn es sich um Insolvenzverwalter handelt. Da könnten wir dann auch über die eine oder andere Preisminderung reden.

**Ist Ihr Blutgrätschen-Gemälde eigentlich noch zu haben?** Wo denken Sie hin? Das Bild ist schon verkauft – nach Jena. Die haben's offenbar nötiger als wir.

Interview: Maik Schröder

» [www.jkleibner.de](http://www.jkleibner.de)



Foto: Marco Wicher

# die kulturelle lücke.

*Seit Jahren herrscht in der Öffentlichkeit die Auffassung vor, daß sich immer weniger Jugendliche für Literatur interessieren, und auch Erfurt bietet nicht viele regelmäßige Literaturveranstaltungen. Um diese Lücke zu füllen, hat der Thüringer Landesmeister im Poetry Slam, Andreas In der Au, zusammen mit anderen Künstlern kürzlich einen Verein gegründet, der das Interesse für Texte wieder wecken soll*

Einhergehend mit Berichten über vernichtende PISA-Ergebnisse und Katastrophenmeldungen über Legasthenie selbst bei Studierenden, stößt man auch immer mal wieder auf die Klage, daß das Interesse an literarischen Texten schon seit Jahren rückläufig sei. Schulen könnten trotz unterschiedlichster Projekte wenig daran ändern, daß es jedoch modernere Arten gibt, mit Texten umzugehen, und diese nicht einfach nur bei Lesungen vorzutragen, wird bei solchen Darstellungen leider selten berücksichtigt. Hierzu gehört vor allem der Poetry Slam, welcher unterhaltsam auf die alte Form des Dichterwettstreites zurückgreift und dem Publikum die Möglichkeit gibt, selber aktiv zu werden. Seit 1986 gibt es Slams. Jeder Künstler, der bei einer solchen Veranstaltung auftritt, hat zwischen fünf bis zehn Minuten Zeit, um seine Texte vorzutragen und die Rezipienten davon zu überzeugen, daß er der Beste ist. Schließlich wird am Ende von den Gästen durch Beifall, Stimmzettel oder Punktevergabe entschieden, welcher Künstler die gelungensten Texte vortragen konnte.

Thüringen hat schon seit einigen Jahren viele verschiedene Slamveranstaltungen, kann in diesem Bereich aber noch nicht auf eine Tradition zurückschauen, wie sie andere Bundesländer haben, in denen seit Jahren mit Blick auf die Deutschen oder andere Meisterschaften lokale Sieger, aber auch Landesmeister des Poetry Slams gekürt werden. Andreas In der Au ist einer der jungen Autoren, die das ändern wollen. Er etablierte den zweimal im Jahr stattfindenden Highslammer und schaffte es, Künstler aus ganz Deutschland für dieses Event einzuladen. Andreas steht erst seit November 2010 auf der Bühne. Seit dieser kurzen Zeit feierte er viele Erfolge. So gewann er unzählige lokale Wettbewerbe in ganz Deutschland und wurde dieses Jahr der erste Thüringer Landesmeister. Zudem gewann er im August den Sonderpreis einer Bundesinitiative unter dem Motto: »Toleranz fördern, Kompetenz stärken«. Er bezeichnet die Mitte Deutschlands

als ein kulturelles Schwellenland, das in Zukunft weit mehr erwarten darf.

Hierfür gründete Andreas zusammen mit anderen Künstlern den Highslammer e.V., der sich für die Förderung von Slams, aber auch von anderen literarischen Projekten einsetzt. Vor allem geht es um die Etablierung von regelmäßigen Veranstaltungen, die zeigen sollen, daß Literatur auch für jüngere Menschen interessant ist. Im Programm des Vereins wurden bereits die Lesebühne Erfurter Autoren (LEA) und der Highslammer aufgenommen. In Zukunft sollen zudem weitere Veranstaltungen wie ein Poetry Slam auf der Wartburg in Eisenach stattfinden sowie eine monatliche Veranstaltung mit dem Titel »Doppelmoral«, bei der unterschiedlichste Künstler gegeneinander antreten und zeigen werden, welche Vielfalt die kulturelle Szene Erfurts und Thüringens bietet. Damit möchte der Verein eine kulturelle Lücke füllen, die Literatur und Unterhaltung miteinander verbindet.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Jugendförderung, schließlich ist Begeisterung nicht alles und es kommt vor allem darauf an, den Nachwuchs zu unterstützen, um in Thüringen eine Tradition aufbauen zu können. So ist zum Beispiel Frances Luhn, die dieses Jahr die Thüringische U20 Meisterschaft des Poetry Slams gewann, bereits als Mitglied des Vereins bestätigt. Die Abiturientin ist ebenfalls erst seit November 2010 in der Szene aktiv, trat aber bereits in Erfurt, Hamburg oder Halle auf.

Doch nicht nur Künstler sollen gefördert werden, sondern auch der Nachwuchs im allgemeinen. So bieten Mitglieder des Highslammer e.V. die Möglichkeit an, kreative Workshops an Schulen oder anderen öffentlichen Bildungseinrichtungen durchzuführen und den Schülern einen Einblick in den kreativen Prozeß des Textschreibens oder Musizierens zu ermöglichen.

Andreas Budzier

# fünf fragen an: Juri Gagarin (\*1934, Kluschino; †1968, bei Novosjolowo)



**Herr Gagarin, seit 1964 ist nach Ihnen der Erfurter Innenstadtring benannt. Die Eingeborenen nennen ihn liebevoll »Juri«. Ihr Name wird also in der Stadt – nach wie vor – in Ehren gehalten. Wundert Sie das ein bißchen?**

Nein, keineswegs, warum sollte mich das wundern? Ich weiß, ich gelte eher als bescheidener und zurückhaltender Charakter, aber, ich habe diese Auszeichnung schließlich nicht auf dem Jahrmarkt gewonnen. Ich war der erste Mensch im Weltall. Darüber besteht ja gar kein Zweifel, ganz egal, ob das nun 108 oder 106 Minuten waren. Also, weshalb sollte überhaupt jemand auf die Idee kommen, den Ring umzubenennen?

**Na ja, mehr als 20 Jahre nach der »Friedlichen Revolution« könnte einen das schon wundern. Schließlich wären Sie da keineswegs der einzige. Ist das nicht erstaunlich?** Ja, ich weiß, in vielen anderen Städten wäre ich in guter Gesellschaft. In Erfurt hat man sich da allerdings und offensichtlich nicht allzusehr verunsichern lassen. Aber was, junger Freund, meinen Sie eigentlich mit »Friedlicher Revolution«? Ich habe die Ereignisse seinerzeit sehr genau beobachtet und halte das für einen ganz klassischen Roll-Back. Das meine ich übrigens völlig wertfrei.

**Interessant! Sie haben das beobachtet? Heißt das, Sie sitzen da irgendwo auf einer Wolke und es gibt tatsächlich ein Leben nach dem Tod?** Ach, Quatsch! Das hab ich doch nur so gesagt, im übertragenden Sinne, und weil Sie mir diese Worte in den Mund legen. Ansonsten ist das nichts als reine Physik! Theoretische,

verstehen Sie sich. Das hat was mit Zeit und Raum, Entfernung und Lichtgeschwindigkeit zu tun. Wenn Sie in der Schule besser aufgepaßt hätten, wüßten Sie das. Na ja, wahrscheinlich stand das bei Ihnen gar nicht auf dem Lehrplan. Also, Sie müssen sich das so vorstellen, wenn Sie heute in den Himmel gucken, dann ist das so, als würden sie die Zeitung vom letzten Jahr lesen.

**Hm, ja, verstehe, aus der Zukunft in die Vergangenheit. Juri Alexejewitsch, Sie haben Erfurt 1964 besucht. Hat sich die Stadt seitdem verändert?** Soll das ein Witz sein? Was ist das für Frage? Fällt Ihnen nichts Besseres ein? Oder wollen Sie jetzt sowas von mir hören, wie schön das alles geworden ist, wie das blitzt und blinkt und funkelt und glitzert? Na schön, wenn Sie darauf bestehen: Ich finde, Erfurt ist sauberer geworden. Das können Sie jetzt deuten, wie Sie wollen.

**Sauberkeit ist ein gutes Stichwort, Genosse Oberst! Ab Oktober muß nun auch in Erfurt die Umweltzone eingeführt werden. Das heißt, für Fahrzeuge ohne grüne Plakette ist die Einfahrt in die Innenstadt verboten. Was halten Sie davon?** Nun ja, mit den verbotenen Zonen haben wir in der Sowjetunion ja nicht gerade die besten Erfahrungen gemacht. Da müssen wir uns nichts vormachen. Insofern, ich wäre mit sowas eher zurückhaltend. Und sehen Sie, das Problem ist doch nicht die Umwelt, sondern vielmehr dieser unsägliche Individualverkehr. Allerdings, wenn Sie nun glauben, das sei ausschließlich eine moralische Frage von Wollen oder Können des Einzelnen, liegen Sie völlig falsch. Da stimmen ganz einfach die Rahmenbedingungen nicht. Und zwar nicht nur hier in Erfurt, sondern sowieso und überhaupt. Da gilt es anzusetzen. (ap)

ELEGOISTE

© WLF SALZMANN



# pädagogisch schlachten.

*Neben einem klassischen Mehrfamilienhaus im südlichen Stadtgebiet von Erfurt geht es vorbei in einen Hinterhof, wie er hinter vielen Wohnhäusern in Erfurt zu finden ist. Doch direkt an diesen unspektakulären Parkplatz mit Wäscheleine schließt sich ein hübscher kleiner Privatgarten an. Stephan Neuhausen und seine Familie haben sich hier gemeinsam mit einer Nachbarfamilie ein circa 600 m<sup>2</sup> großes Refugium geschaffen, in dem sich – zwischen Obstbäumen und Gemüsebeeten – auch vier Flug- und zwei Laufenten tummeln*

**Stephan, wie bist du auf die Idee gekommen, mitten in der Stadt Tiere zu halten?** Der Ausgangspunkt war, daß wir diesen kleinen ehemaligen Schulgarten im Innenhof bekommen haben, an den sich die ganzen Hausgärten anschließen. Da von den Hausgärten der ganze Müll immer an unserem Garten deponiert wurde, hatten wir einfach Unmengen von Schnecken in unserem Garten. Nach diversen Mittelchen, die aber auf Dauer zu teuer wurden und auch nicht unbedenklich sind, haben wir es dann mit indischen Laufenten versucht. Und die haben die Schnecken restlos und umweltschonend vertilgt.

**Doch bei den Laufenten ist es nicht geblieben ...** Naja, die Laufenten waren der Anfang. Dann haben wir festgestellt, daß sie noch einen anderen Vorteil besitzen. Es sind wirklich hervorragende Eierenten. Sie legen in den Sommermonaten eigentlich jeden Tag ein Ei – zumindest so lange, bis der Fuchs kommt. Tja, und dann dachten wir, wenn wir uns schon die Mühe machen, mit Stallausmisten und so weiter, dann können wir uns auch noch ein paar andere Tiere dazu holen, die dann eben Fleisch liefern. In unserem Fall die Flugenten, die, anders als der Name sagt, gar nicht fliegen können. Wir müssen denen also nicht die Flügel stutzen.

**Was hängt denn da alles dran an so einer eigenen Entenfarm?** So schwierig ist das alles nicht. Aber es gibt natürlich ein paar Restriktionen. Als erstes muß die Fläche gut abgeschottet sein, damit die Tiere nicht abhauen, wenn sie nicht im Gatter sind. Morgens und abends müssen sie aus oder in den Stall gebracht werden, das heißt, man muß in der Nähe sein.

**Das bedeutet, ihr habt schon lange keinen Urlaub mehr gemacht?** Nein, das geht eigentlich ganz gut. Wir haben den Garten ja mit unseren Nachbarn zusammen, oder es finden sich Freunde und Verwandte, die dann die Tierpflege übernehmen. Futter ist übrigens völlig unproblematisch. Alle Leute, die bei uns vorbeikommen, bringen ihr trockenes Brot mit. Ansonsten

sind Enten ein bißchen wie Schweine, das heißt, was übrigbleibt, fressen auch die Enten.

**Ihr habt ja auch Kinder. Wie gehen die damit um, daß die eigenen Hausenten zu Weihnachten geschlachtet werden?** Das war ja durchaus unser Ansinnen, daß unsere Kinder lernen, das Fleisch nicht unblutig im Kühlregal wächst. Ich – als bekennender Fleischesser – bin der Meinung, man sollte sich auch damit auseinandersetzen, was Fleisch essen heißt. Das heißt für mich: auch zu erleben, wie ein Tier aufwächst, geschlachtet und anschließend verzehrt wird. Dieser pädagogische Effekt war ein gutgemeinter Ansatz. Er ist natürlich vollkommen gescheitert. Das Ergebnis war, daß unsere Kinder nicht mitgeschlachtet haben und auch nicht wollten, daß wir es tun. Mein Sohn hat dann zwar mitgegessen, aber es war ihm nicht ganz geheuer.

**Das heißt, du schlachtest auch selbst?** Es ist vollkommen unproblematisch, wenn man erst mal diesen Moment überwunden hat: Okay, ich töte jetzt ein anderes Lebewesen. Das hat bei mir zu einem Puls von 180 geführt, und ich hab schon mein ganzes Karma beschmutzt gesehen. Aber irgendwann habe ich es einfach getan. Bei Geflügel ist das ja auch noch relativ unproblematisch. Und auch das Ausnehmen und Rupfen hat dann wieder etwas Handwerkliches. So back to the roots: Ich rupfe an dem Tier rum, daß danach in die Bratpfanne wandert und das ich dann auch esse.

**Würdest du sagen, daß du schon Selbstversorger bist?** Nein, natürlich nicht. Mit so einer Handvoll Tieren ist man das nicht. Und mit Enten schon mal gar nicht, da sie nicht sehr variabel sind. Es ist in der Stadt aber auch nicht unmöglich. Mit zirka zehn Hühnern, denke ich, wäre der Fleischkonsum meiner Familie recht gut abgedeckt. Aber das wirklich Interessante ist, daß man sich mit einer relativ kleinen Anbaufläche für Gemüse schon gut selbstversorgen kann. Wir haben ca. 20 m<sup>2</sup> Beetfläche. Die reicht aus, um meine Familie vom Frühjahr bis in den Herbst komplett mit frischem Gemüse zu versorgen.



Interview: Johannes Smettan  
Foto: Paul-Ruben Mundthal

# münzenberg zum ersten.

Anfang dieses Jahres gründete sich in Erfurt der Willi-Münzenberg-Freundeskreis, um sich für die Wiederanbringung einer entfernten Gedenktafel am Geburtshaus von Willi Münzenberg in der Augustinerstraße/Ecke Am Hügel stark zu machen. Der Text der Tafel lautet: »Hier stand das Geburtshaus von Willi Münzenberg, 1889 – 1940, Publizist im Widerstand gegen Hitler und Stalin«. Diese Tafel wurde nach verschiedenen Aktivitäten des Freundeskreises einige Wochen später wieder angebracht.

Am 17. Oktober 2012 wird der Freundeskreis nun erstmals eine Veranstaltung in Erfurt durchführen. Dadurch soll Münzenberg wieder ins Gedächtnis gerückt und die Aktualität seiner politischen und medialen Arbeit diskutiert werden. Der 1889 in Erfurt geborene Willi Münzenberg war in den 1920er Jahren der zweitgrößte Medienunternehmer in Deutschland und der größte und wichtigste für linke Bücher, Zeitschriften und Filme. Er organisierte Hilfsgüter für die in Not befindende Bevölkerung in der Sowjetunion, er unterstützte den

Kampf gegen die Franco-Faschisten in Spanien. Er gründete Verlage und Zeitschriften der Aufklärung – u.a. gemeinsam mit Heinrich Zille die Satirezeitschrift »Eulenspiegel« – und zur Vermittlung der Utopien für eine gerechte Gesellschaft. 1940 wurde er unter ungeklärten Umständen erhängt in einem Wald bei Saint-Marcellin in Frankreich aufgefunden.

Die Veranstaltung am 17. Oktober findet ab 19 Uhr im Kunsthaus Erfurt statt. Es wird zwei Vorträge geben, zum einen vom Historiker Steffen Raßloff aus Erfurt und zum anderen vom Historiker Uwe Sonneberg vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Steffen Raßloff wird über das Leben und Wirken von Willi Münzenberg in Erfurt referieren. Uwe Sonneberg beschäftigt sich in seinem Vortrag mit der Bedeutung der Aktivitäten Münzenbergs und mit der internationalen Forschung. (red)

**» 17. Oktober 2012, 19 Uhr, Kunsthaus Erfurt »Willi Münzenberg – Aktualität und Bedeutung«**

# provinzschrei zum zwölften.

Bunt und stürmisch wird wahrscheinlich nicht nur der Herbst, sondern auch der 12. Provinzschrei in Suhl. Davon zumindest sind die Veranstalter vom Provinzskultur e.V. aus der früheren Bezirksstadt überzeugt. Und, wenn man sich das diesjährige Programm anschaut, möchte man ihnen gerne Glauben schenken. Die Lesereihe startete bereits am 1. September, und die Organisatoren sind mit der bisherigen Resonanz sehr zufrieden. Neben »Jazz – Lyrik – Prosa mit Satire aus Ost und West« von Wiglaf Droste und Edgar Külow (am 10. Oktober und unsere absolute Empfehlung) stehen bis in den November hinein immer noch zahlreiche andere Lesungen auf dem Programm: unter anderem mit Jo Bausch, Fritz Pleitgen (beide am 13. Oktober) und Winfried Glatzeder (19. Oktober); Florence Hervé liest aus ihrem Buch »Frauen der Wüste« (20. Oktober). Zudem gibt's am 14. Oktober die Bundesfilmpremiere (mit anschließender Premierenfeier) von »Sushi in Suhl«, einem Film rund um das legendäre und einzige japanische Restaurant in der DDR und seinen Koch Rolf Anschütz, gespielt von Uwe Steimle. Für Interessierte

gibt's dazu auch noch die passende Stadtführung. Ach ja, an Ben Becker kommt offenbar niemand vorbei. Nachdem er uns als berufsjugendlicher Rebell bereits auf »arte« die schönen Fernsehsommersonntagabende versaut hat, kommt er im Herbst nun auch nach Suhl. Ob er sich dabei selber aufgedrängt hat oder eingeladen wurde, wollten wir anstandshalber nicht in Erfahrung bringen. Jedenfalls soll er das Publikum am 12. Oktober mit seiner Literaturperformance »Der ewige Brunnen«, einer Sammlung deutscher Gedichte und Balladen, die wie auch immer von ihm präsentiert werden, beglücken. Die Ankündigung, daß das Programm »eine von Ben Becker getroffene Auswahl deutscher Dichtkunst«, als auch »einige von Ben Becker als passend empfundene Gedichte und Songs anderer Künstler« beinhalte, läßt jedenfalls Schlimmstes befürchten. Na ja, wer Ben Becker mag, bitte. Alle anderen kommen am Abend einfach nach Erfurt zum Textil-Slam in die Alte Salinenschule. (ap)

**» [www.provinzschrei.de](http://www.provinzschrei.de)**

# termine.

- » **30.09.** 20:45 Uhr, Kassablanca Gleis 1, Jena, Felsenkellerstr. 13a, Livelyrix-Literatursonntag
- » **06.10.** 11:00 Uhr, Kunsthaus Meiningen, Ernestinerstraße 14, Meiningen: 12. Provinzschrei: Ernst-Jandl-Matinée mit Michael Gerlinger
- » **11.10.** 20 Uhr, Alte Salinenschule, Salinenstraße 141, Erfurt: Textil-Festival: Live-Hörspiel mit Candlelight Dynamite
- » **12.10.** 20 Uhr, Alte Salinenschule, Salinenstraße 141, Erfurt: Textil-Festival: Textil Slam u.a. mit Le Poonie, Micha Ebeling, Katja Hofmann, Franziska Wilhelm, Hauke Prigge
- » **13.10.** 20 Uhr, Alte Salinenschule, Salinenstraße 141, Erfurt: Textil-Festival: Bunte Textil-Show mit Daniela Danz, Romina Voigt, Peter Neumann, Christian Wöllecke
- » **16.10.** 20 Uhr, Kreissparkasse Eichsfeld, Heiligenstadt, Petristraße 68a: WortKlang – Lyrik im Konzert mit Wulf Kirsten und Daniela Danz
- » **17.10.** 20 Uhr, Café DuckDich im Studentenzentrum Engelsburg, Erfurt, Allerheiligenstraße 20/21: LEA – offene Lesebühne für junge Autorinnen und Autoren
- » **18.10.** 18 Uhr, Musikgymnasium Schloss Belvedere, Schloss Belvedere 1, Weimar: XI. Mitteldeutsche Lyriknacht
- » **21.10.** 20 Uhr, Kunsthof Jena, Ballhausgasse 3: Lautschrift – Lesebühne für junge Leute
- » **30.10.** 20 Uhr, Café Nerly, Marktstraße 6, Erfurt: Lesung Edition Muschelkalk mit Anne Richter, Christian Rosenau und Franziska Wilhelm
- » **18.11.** 20 Uhr, Kunsthof Jena, Ballhausgasse 3: Lautschrift – Lesebühne für junge Leute
- » **21.11.** 20 Uhr, Café DuckDich im Studentenzentrum Engelsburg, Erfurt, Allerheiligenstraße 20/21: LEA – offene Lesebühne für junge Autorinnen und Autoren
- » **22.11.** 19 Uhr, Studentenzentrum Engelsburg, Erfurt, Preisverleihung Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb
- » **14.12.** 20 Uhr, Café DuckDich im Studentenzentrum Engelsburg, Erfurt, Allerheiligenstraße 20/21: LEA – offene Lesebühne für junge Autorinnen und Autoren
- » **16.12.** 20 Uhr, Kunsthof Jena, Ballhausgasse 3: Lautschrift – Lesebühne für junge Leute

## textil-festival 2012.

Poesie, Show, Beat – das ist das Textil-Festival. An drei Abenden mit ganz unterschiedlichen Formaten werden Autoren, Musiker und Künstler aus Thüringen und darüber hinaus dem Publikum in der Alten Salinenschule im Erfurter Norden Proben ihrer Arbeit servieren. Los geht's am Donnerstag, den 11.10., mit Live-Hörspiel von Candlelight Dynamite. Mit Stimme, Geräusch, Musik, Licht, Objekten und Puppen werden Verrücktheiten begangen, Realitäten verdreht und gehen wundersame Verwandlungen vor sich. Tags darauf (12.10.) treten beim Textil-Slam u. a. Le Poonie, Micha Ebeling, Katja Hofmann, Hauke Prigge und der frisch gebackene Thüringer Landesmeister AIDA in den poetischen Wettstreit um die legendäre Textil-Schärpe an. Dazu werden noch zwei offene Listenplätze vergeben! Als Kampfrichterin fungiert Franziska Wilhelm. Und am Samstag (13.10.) präsentieren sich in der Bunten Textil-Show junge Thüringer Autorinnen und Autoren mit aktuellen Texten. Mit dabei sind Daniela Danz, Romina Voigt, Peter Neumann und Christian Wöllecke. Zur überaus gepflegten Abendunterhaltung trägt auch das kongeniale Moderatorenduo Nadine Witt und Andi Schulze bei, das

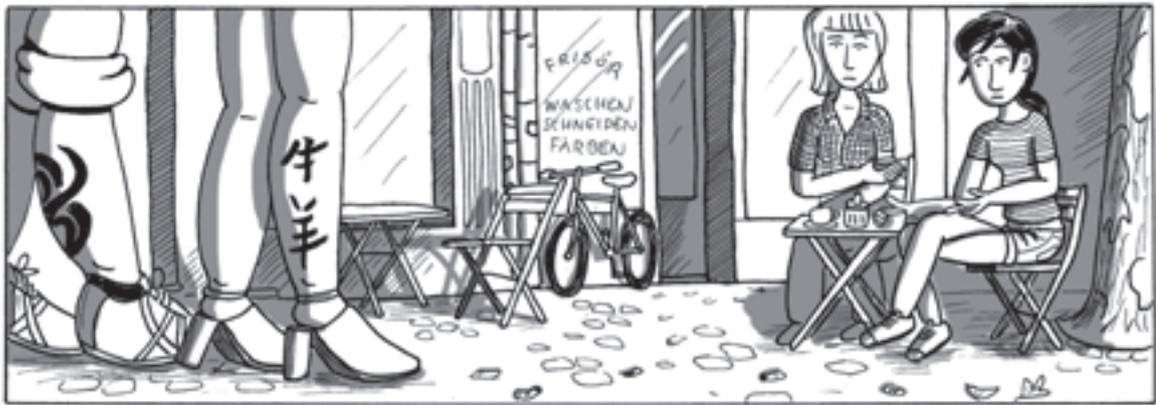
mit Pauken und Trompeten, tollen Spielen und einigen Überraschungen die Show umrahmt. Danach darf mit Freude getanzt werden: Feindrehstar erobern die Bühne und die Beine des Publikums mit ihrer Mischung aus treibendem Clubsound, Funk, Jazz, Afro und HipHop. Wer dann noch nicht genug hat, kann anschließend bei DJ Lutz Hartmann weitertanzen.

Auf dem gesamten Festivalgelände der Alten Salinenschule werden an allen drei Tagen Ergebnisse aus den Textil-Workshops, die bereits im Sommer stattgefunden haben, auf ungewöhnliche Weise präsentiert. Daneben ist täglich die Textil-Werkstatt mit Stempelstation geöffnet, in der sich Besucher mitgebrachte T-Shirts, Taschentücher oder Beutel mit Poetischem bedrucken (lassen) können. Das Festival wird veranstaltet vom Kulturausschuss e. V. und Radio F.R.E.I.; gefördert wird es vom Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen sowie der Landeshauptstadt Erfurt. (red)

- » [www.textil-festival.de](http://www.textil-festival.de)
- » [www.facebook.com/textil.festival](https://www.facebook.com/textil.festival)

# Talknoten

## Fleischtheke



# und plötzlich geht es um die wurst.

Von Stefan Werner

Die Wursttruppe aus der Landeshauptstadt macht mal wieder so richtig Laune. Da läuft nichts, aber auch gar nichts zusammen. Nein, ich rede nicht von unserer Landesregierung. Auch nicht von Bausewein und seiner Mannschaft, die Erfurt noch derart mit Lärmschutzregeln und Baustellen überziehen wird, bis gar nichts mehr läuft. Denn am Ende ist die Veranstaltung entweder zu laut oder man kommt erst gar nicht hin. Ich rede vom glorreichen RWE und seiner Chefetage. Wie wurde da vor Saisonbeginn getönt: einstelliger Tabellenplatz, um den Aufstieg mitspielen, Mannschaft und Trainer haben alle nötigen Qualitäten und vieles mehr. Ähnlich erfolgversprechend haben seinerzeit Lieberknecht und Matschie die große Koalition angekündigt, und jetzt bekommen sie nicht mal einen gemeinsamen Haushalt hin. Und der FC Rot-Weiß Erfurt? Der frohlockte nach sechs Spieltagen mit einem Punkt, 2:14 Toren und dem – man hält es nicht für möglich – letzten Platz in der 3. Fußball-Liga. Selbst der Fußballaie weiß, was das heißt. Genau: große Scheiße und Trainer weg. Und Rombach, selbst Fußballaie und Präsident des RWE, meint dazu: »Die Entscheidung ist uns nicht leichtgefallen. Der Fußball sieht in solchen Situationen leider immer den Trainer in der schwächsten Rolle«. Prima, Herr Rombach! Für den Club geht es jedenfalls jetzt schon um die Wurst.

Apropos Wurst, PETA – das Greenpeace für Tiere, hat ein Ranking der vegetarierfreundlichsten Fußballstadien veröffentlicht. Man mag es kaum glauben, doch der Hamburger SV bietet vegetarische Currywurst an, der Schalker Veggie-Fan schwört auf gemischte Salatschale, Gemüsefrikadelle mit Currysoße und gebakenen Blumenkohl. Der FC Freiburg lockt mit vegetarischem Döner im Mage Solar Stadion. In der AWD-Arena von Hannover 96 glänzt man mit asiatischen Gemüsenudeln. Die Frankfurter Eintracht hat auch ein Herz für Vegetarier und Gesundheitsbewußte. Bei denen gibt es, Achtung jetzt kommt es: Obstsalat. Ist das zu fassen? Und wer jetzt glaubt, das wäre nicht zu toppen, der irrt: Daß der 1. FC St. Pauli sich einer militanten, vegetarischen Splittergruppe zuwendet und vegane Frühlingrollen und vegane Gemüseburger verkauft, überrascht nur bedingt. Daß es im tiefen Osten, beim FC Erzgebirge

Aue Tofuwurst, vegane Suppen und Tofuburger gibt, schlägt allerdings dem Faß den Boden aus. Ich meine, das Einzige, was im Steigerwaldstadion vegetarisch ist, ist das Brötchen, in dem die Bratwurst steckt.

Wie auch immer. Für mich bleibt das Fußballstadion ein Ort der Freude, ein Platz, wo Feuer, Fleisch und ein rundes Leder zusammenfinden. Schon im Matthäus-Evangelium steht geschrieben: »Aber was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.« Etwa Kloß und Soße, unter Umständen auch Mann und Frau und eben Fußball und Wurst. Alles andere sind Irrwege. Da ruht kein Segen drauf – schon gar nicht der des Fußballgottes. Da nehme ich auch gern schreiende Fans und ihre vom übermäßigen Schweinefleischverzehr gezeichneten Körper in Kauf.

Dem Fleisch verpflichtet scheint auch der SV Werder Bremen zu sein. Der trägt seit neuestem eine skandalgeschädigte Geflügelmarke auf dem Trikot zur Schau. Daß aus Protest gegen den neuen Werbepartner der Grüne Jürgen Trittin als Botschafter der Werder-Klub-Kampagne »Lebenslang umweltbewußt« zurückgetreten ist, läßt sich durchaus verschmerzen. Potentielle Werder-Anhänger aus dem Kreis der Gemüsefans zu verlieren, sicher auch. Aber als Hühnerhaufen auf fremden Plätzen auflaufen zu müssen – das geht selbst dem hartgesottensten Fleischfresser an die Nieren.

An die Nieren oder auf den Sack, Tofu oder Schwein, Abstiegskampf oder nicht: Der RWE ist und bleibt der beste Club im Bratwurstland!



www.fRankon.de

# mehr potential als man denkt!

*hEFt stellt in loser Folge eine Thüringer Stadt abseits der Städtekette Erfurt-Weimar-Jena vor und befragt ihre soziokulturellen Akteure, wie es sich lebt und arbeitet. Dieses Mal fuhren wir weit in den Osten des Freistaates, in eine Stadt, bei der sich nicht wenige die Frage stellen, ob sie überhaupt noch existiert: Gera. Daß die Stadt noch da ist, davon konnten wir uns überzeugen. Daß es sich lohnt, in Gera zu leben und sich zu engagieren, davon erzählen uns Nina Wunderlich vom »Clubzentrum COMMA« und Stefan Wenzel vom »Förderverein Haus der Pioniere e.V.«*

**Auf dem Weg nach Gera haben wir Spekulationen darüber angestellt, ob die Stadt überhaupt noch existiert. Uns, als »Zentralthüringern« drängt sich jedenfalls der Eindruck auf, Gera ist die Stadt, die seit 1990 am tiefsten in der Bedeutungslosigkeit versunken ist. Ist das eurer Meinung nach lediglich hauptstädtische Ignoranz oder auch ein bißchen traurige Realität?**

**Wunderlich:** Ich denke nicht, daß das hauptstädtische Ignoranz ist. Jeder hat sein Blickfeld, seinen Fokus auf die Region, in der er lebt. Das ist für uns in Ostthüringen natürlich ein ganz anderer als für euch in Mittelhüringen. Für uns in Gera stellt sich das also gar nicht so dar, vor allem nicht im Bereich Kunst, Kultur, Unterhaltung, Lebensart. Dazu haben wir den einen oder anderen Höhepunkt im Veranstaltungskalender, der auch über die Region hinausstrahlt. Und vor allem in Sachen Kunst ist Gera alles andere als bedeutungslos: Es gibt Kunstfestivals, wie zum Beispiel die Höhler-Biennale, die ein international anerkanntes Festival für Installationskunst ist. Nichtsdestotrotz haben wir ab und zu das Gefühl, in irgendeiner Art und Weise abgekoppelt zu sein.

**Was meinst du mit abgekoppelt?**

**Wunderlich:** Die psychische Abkopplung. Ich glaube, daß es von Mittelthüringen aus schwierig ist, bis ganz an die Ränder zu blicken. Ob das nun Gera ist, Suhl oder Greiz, da fehlt dann wahrscheinlich manchmal die Aufmerksamkeit.

**Wenzel:** Ich komme aus der Musik und weniger von der Kunst. In der Vergangenheit hatte ich da schon das Gefühl, daß Gera bei vielen von der Landkarte verschwunden ist. In Gera haben nach der Wende sehr viele namhafte Bands gespielt. Das ebte dann aber allmählich ab. Warum, kann ich gar nicht so richtig erklären. Wahrscheinlich gab es einfach die Leute nicht mehr, die das organisiert haben. Wir sind dann zu Konzerten nach Leipzig, Jena, Berlin oder München gefahren. So

was setzt sich dann natürlich auch schnell fest: In Gera ist eh nichts los, da brauche ich gar nicht zu gucken. Die letzten drei, vier Jahre nimmt das aber wieder ein bißchen Fahrt auf. Es gibt offenbar wieder Leute, die den Mut haben, etwas anzupacken. Wir sind hier natürlich auch in einer schwierigen Stadt, allein von der Alterspyramide her. In Leipzig, Erfurt oder Jena ist es sicherlich leichter, das Publikum zu ziehen, das man braucht. In Gera muß man sich das Publikum erarbeiten, aber es läßt sich auch erarbeiten. Und wenn es sich dann darauf einläßt, ist das Geraer Publikum ein sehr treues. Es gibt also sicherlich Nachholbedarf, aber es steckt auch mehr Potential in der Stadt, als man denkt.

**Du hast es ja schon angedeutet, Gera hat in den letzten 20 Jahren fast 40.000 Einwohner verloren. Und das sind dann ja meist die jungen und kreativen Köpfe, die wegziehen. Das kann nicht spurlos an einer Stadt vorbeigehen. Wie hat das die Stadt eurer Meinung nach verändert?**

**Wenzel:** Zweifelsohne spürt man das in der Stadt. Wenn man das mit Städten vergleicht, die beispielsweise eine große funktionierende Hochschule haben. Da hat man automatisch ein ganz anderes Publikum und eine ganz andere auf dieses Publikum ausgerichtete Angebotsvielfalt. In Gera haben wir keine solche Hochschule. Eine Berufsakademie vermag, allein schon von der Studentenzahl her, eine Universität, wie es sie zum Beispiel in Jena gibt, nicht aufzufangen. Dadurch gibt es eine völlig andere Altersstruktur, sicherlich auch gepaart mit einer anderen Einkommensstruktur. Viele Leute können sich die Angebote nicht leisten. Aber auch da verändert sich gerade etwas. Viele, die aufgrund von Ausbildung oder Studium die Stadt verlassen haben, finden zurück und tragen ihre Erfahrungen bereitwillig nach Gera.

**Wunderlich:** Ja, den Eindruck habe ich auch. Ich glaube auch, daß es da eine ganze Generation gibt, die jetzt um die 30 ist, die erst einmal ausgeschwärmt ist, deutschlandweit, weltweit, und jetzt wiederkommt.

### **Warum seid ihr in Gera geblieben beziehungsweise zurückgekommen?**

**Wenzel:** Was mich betrifft, ich war zwar weg, aber nie so ganz. Ich hab in Jena angefangen zu studieren und bin dann nach Berlin gegangen. Mein Geschäftspartner hat in Erfurt studiert und in Eisenach. Als für uns die Entscheidung anstand, wie es weitergeht, haben wir uns ganz bewußt für Gera entschieden. Wir hätten zweifelsohne nach Erfurt, Leipzig oder nach Berlin gehen können. Aber in Gera hatten wir einen gewissen Background, kannten die Leute und wußten, mit wem wir wie zusammenarbeiten können. Das hätte auch schiefgehen können, das war uns klar. Andererseits hätten wir mit so einem Projekt wie den »Geraer Songtagen«, einem regionalen Singer-Songwriter-Festival, das wir seit fünf Jahren veranstalten, in Berlin oder Leipzig genauso gut untergehen können. In Gera war die Lücke da, und wir haben sie besetzt.

**Wunderlich:** Ich war nie wirklich weg. Ich hab zwar in Jena studiert, hab aber weiter in Gera gewohnt. Das hatte in erster Linie pragmatische Gründe. Ich war einfach zu faul, nach Jena zu ziehen.

### **Das ist auf jeden Fall ein guter Grund! Was gibt es denn noch für Gründe? Was ist denn Gera noch, außer Otto-Dix-Stadt?**

**Wunderlich:** Zunächst finde ich es spannend, daß das Stadtmarketing nach außen hin offensichtlich funktioniert. Ich hatte bisher eher den Eindruck, daß inzwischen zwar jeder Geraer weiß, daß wir Otto-Dix-Stadt sind, aber außerhalb das niemand wahrnimmt. Darüber hinaus, Otto Dix ist sicher ein wichtiger und berühmter Sohn der Stadt, aber es gibt in Gera auch lebende Künstler und eine sehr lebendige Kunstszene. Dazu gibt es ganz viele kleine kulturelle Initiativen, ob das nun Kunst, Theater oder Musik ist.

**Wenzel:** Oder, daß eben die Volkssolidarität so ein Haus wie das Clubzentrum COMMA weiterführt. Da bestand auch die Gefahr, daß so ein Veranstaltungshaus, das von der Größe und vom Konzept sehr gut zu einer Stadt wie Gera paßt, verlorenght. Was für die Stadt auch ein ganz großer Schaden wäre, wenn es so eine Einrichtung nicht mehr gäbe. Oder jemand wie Sven Arnold, der seit Jahren und mit ganz langem Atem spannende Projekte im Bereich Kunst und Musik macht, durchaus auch mit experimentellem Charakter, wie man das in Gera vielleicht gar nicht erwarten würde. Und, na klar, auch die Stadt selbst ist seit vielen Jahren mit diversen Veranstaltungskonzepten dabei.

### **Gibt es denn seitens der Stadt ausreichend Unterstützung für freie, soziokulturelle oder eben experimentelle Projekte?**

**Wenzel:** Die Frage läßt sich pauschal nicht beantworten. Es gibt sicherlich Personen in der Geraer Stadtverwaltung, die offen für eine Unterstützung sind. Gera ist allerdings, wie viele andere auch, eine Stadt, die sehr mit ihren Finanzen zu kämpfen hat. Da gestaltet sich Unterstützung mitunter schwierig. Die Stadt hat außerdem ihre eigenen Häuser, die mehr oder weniger ums Überleben kämpfen. Nichtsdestotrotz ist die Unterstützung bei weitem nicht so, wie sie sein könnte. Das hat sicherlich auch mit persönlichen Befindlichkeiten zu tun. Jeder, der bei der Stadt an der entsprechenden Position sitzt, hat natürlich seine eigenen Vorlieben. Der eine mag Musik, der andere vielleicht Kunst oder Literatur oder alles gar nicht, dafür aber Sport. Es ist schwierig.

### **In vielen Städten ist ja auch die Raumsituation schwierig, das heißt es fehlen einfach Räume, die interessant, spannend und bezahlbar sind, sei es für temporäre oder längerfristig angelegte Projekte und Veranstaltungen. Ist das in Gera auch ein Thema?**

**Wunderlich:** Aus meiner Sicht gibt es hier genug spannende Orte und Räume, sie werden aber selten durch Kunst und Kultur besetzt, weil kaum jemand auf die Idee kommt. Manchmal hängt es natürlich auch an den örtlichen Gegebenheiten, daß Auflagen seitens des Ordnungsamtes nicht erfüllt werden können. Da geht vielen privaten Initiativen schnell der Atem aus.

**Wenzel:** Ich glaube, Räumlichkeiten gibt's genug und es gäbe auch genug Leute, die das interessiert. Die Frage ist nur, wie läuft die Kommunikation und die Kooperation mit den städtischen Behörden. Das Problem kenne ich aber auch aus anderen Städten.

### **Räumlichkeiten ist ja dennoch ein gutes Stichwort. Stefan, du engagierst dich auch noch im Förderverein Haus der Pioniere e.V. Der Verein befindet sich gerade in einer schwierigen Situation.**

**Wenzel:** Ja. Aber ich würde vorher gern nochmal kurz auf die Historie und den Namen des Hauses eingehen. Ursprünglich von den Freimaurern gebaut, wurde das Haus in der DDR-Zeit als »Haus der Jungpioniere« genutzt. Nach der Wende war eine Zeitlang ein Jugendclub darin. Als wir, mein Geschäftspartner Daniel Zein, ein

weiterer Partner und ich, das Haus übernommen haben, hatten wir überlegt, wie wir das Kind nennen. Es gab eine ausführliche Debatte, sollte es ein völlig anderer, ein deutscher oder englischer Name sein usw. Bis wir an dem Punkt gelangt sind und gesagt haben: Haus der Pioniere. Aber bewußt losgelöst von der ideologischen Bedeutung, hin zur eigentlichen inhaltlichen Bedeutung des Wortes. Ende 2008 haben wir dann die ersten Veranstaltungen im Haus der Pioniere gemacht. Zunächst vor allem im Bereich Musik, später, mit dem Poetry Slam auch im Bereich Literatur. Wir hatten auch kleine Theaterprojekte. Wir wollten das Haus langfristig als Kulturhaus etablieren, ganz vielfältig, also nicht nur mit Veranstaltungen. Es gab zum Beispiel Bandprobieräume, ein Tonstudio, eine private Musikschule; die erste Jugendsternwarte der DDR, die sich im Haus befand, wurde vom Förderverein wieder in Funktion gebracht. Das Ganze ging auch eine gewisse Zeit gut, bis wir aber im letzten Jahr aufgrund von städtischen Auflagen hinsichtlich Brandschutz, Emissionsschutz usw. leider aufhören mußten. Finanziell hätten wir das nie stemmen können. Die Arbeit des Vereins ist dadurch allerdings nicht beendet. Der Verein war vorher schon über die »Songtage« in die musikalische Nachwuchsförderung integriert und das soll auch fortgeführt werden. Die »Songtage« haben sich peu à peu als mittel-deutsches Kulturevent etabliert und inzwischen auch die entsprechende Aufmerksamkeit und Publicity. Und da profitiert dann auch ein Nachwuchskünstler davon, wenn er – wie beispielweise in diesem Jahr der Geraer Singer/Songwriter Tobias Krügel zum Eröffnungskonzert – vor Hans-Eckart Wenzel auf der Bühne steht.



Stefan Wenzel (li.), Vorsitzender des Fördervereins Haus der Pioniere e.V., und sein Geschäftspartner von der Geraer Künstler- und Bookingagentur »artfullsounds«, Daniel Zein (Foto: Björn Rank)

### **Das heißt, die Idee eines Kulturhauses ist also für euch erst einmal gestorben?**

**Wenzel:** Die Frage kann ich ruhigen Gewissens mit Ja beantworten. Wir haben die letzten Jahre intensiv um das Haus der Pioniere gekämpft. Das hat nicht nur enorm viel Kraft, sondern auch Geld gekostet. Das heißt, wir haben im Moment weder die Energie, noch den finanziellen Background. Dazu kommt, es gibt genügend Räumlichkeiten, es gibt genügend Partner, mit denen wir zusammenarbeiten können, wie zum Beispiel das COMMA.

### **Womit wir wieder bei dir wären, Nina. Du bist seit März 2012 Leiterin des Clubzentrum COMMA.**

**Wunderlich:** Ja, wir, also die Volkssolidarität Gera, haben das Haus zum 1. März übernommen. Vorher wurde es vom Eigenbetrieb der Stadt Gera geführt, der das aber aus finanziellen Gründen nicht mehr konnte oder wollte. Nichtsdestotrotz treten wir hier in riesige Fußstapfen. Das COMMA war ein sehr erfolgreiches Haus. Hier haben in den letzten 20 Jahren Veranstaltungen stattgefunden, die in Gera legendär sind.

### **Nun ist es ja eher ungewöhnlich, daß ausgerechnet die Volkssolidarität so ein Haus übernimmt. Wie kam es dazu?**

**Wunderlich:** Die Volkssolidarität in Gera tickt halt ein bißchen anders. Die Stadt hatte das Haus ausgeschrieben. Wenn sich niemand erfolgreich beworben



Nina Wunderlich, Leiterin Clubzentrum COMMA  
Foto: Sandra Lüdeke, salü – fotografie & grafik

hätte, wäre die Konsequenz vielleicht gewesen, daß das Haus hätte geschlossen werden müssen. Das war ein wichtiger Punkt, an dem die Volkssolidarität ganz klar gesagt hat: Das Haus muß als offenes Haus für die Stadt erhalten bleiben. Ein anderer Punkt ist, daß sich auch die Volkssolidarität Gedanken um ihre Zukunft machen muß. Im Moment haben die Mitglieder ein Durchschnittsalter von 74 Jahren. Wenn man da nicht reagiert, wird's irgendwann auch eng.

**Und das COMMA wird nun auch weiter als Veranstaltungshaus geführt?**

**Wunderlich:** Ja, es gab einen nahtlosen Übergang. Die letzte Veranstaltung des alten Teams war am 28. Februar und unsere erste Veranstaltung war am 1. März. Hier sollen weiterhin Konzerte, Lesungen oder Comedyabende stattfinden. Darüber hinaus müssen wir versuchen, das Haus für Tagungen oder Konferenzen zu vermieten. Zudem wollen wir den soziokulturellen Aspekt wieder verstärken. So sollen Angebote für Kinder und Jugendliche stattfinden, der »Filmklub COMMA e.V.«, ein unabhängiger Filmklub, ist hier beheimatet und vieles mehr. Ein wichtiger Teil ist natürlich auch die Gastronomie mit Biergarten und Restaurant, ohne die sich das Haus nicht tragen würde.

**Zum Abschluß noch ein Blick in die Zukunft: Was wünscht ihr euch da für eure Arbeit und die Stadt?**

**Wunderlich:** Wir haben im Moment einen Betreibervertrag für fünf Jahre, und ich wünsche mir auch für Gera, daß wir das COMMA in zehn Jahren immer noch betreiben, daß wir das eine oder andere renovieren können, daß wir die eine oder andere Veranstaltungsreihe etablieren können, daß wir hier Experimente in Richtung Subkultur und Soziokultur machen können und daß wir Menschen eine Plattform für ihre Ideen bieten können.

**Wenzel:** Ich wünsche mir zum einen, daß Personen, die initiativ kulturelle Arbeit machen – wie zum Beispiel Sven Arnold oder hier das Team im COMMA –,

Gera erhalten bleiben. Daß sie weiterhin den Atem, den physischen und psychischen Raum haben, ihre Ideen umzusetzen, und daß das Geraer Publikum diese Leute unterstützt, indem es die Angebote entsprechend annimmt. Zum anderen kann man sich für Gera nur wünschen, daß sich die Stadt von der Altersstruktur zumindest ein wenig verjüngt. Dazu braucht es natürlich Bildungsangebote, Jobangebote, Firmen die sich ansiedeln – also einfache Dinge, die die Grundsubstanz einer Stadt bilden. Da gibt es positive Entwicklungen, aber die müssen verstärkt werden. Und als letztes wünsche ich mir, daß die Kommunikation mit den Entscheidungsträgern in der Stadt offener, entspannter und damit auch fruchtbarer für alle Beteiligten wird.

Interview: Alexander Platz und Thomas Putz



# die pappe ist kulturriese!

Wir könnten jetzt behaupten, wir hätten das schon lange geahnt. Machen wir aber nicht. Oder nur ein bißchen. Denn selbstverständlich freut es uns außerordentlich, daß wir mit dem Verein Alte Papierfabrik Greiz den diesjährigen »KulturRiesen« bereits Anfang letzten Jahres mit einem ausführlichen Interview im hEft (April 2011) vorstellen konnten. Der »KulturRiese – Förderpreis der Soziokultur in Thüringen«, so die offizielle Bezeichnung des Preises, wird seit 2008 jährlich an »herausragende Beispiele soziokultureller Praxis« vergeben. Bisherige Preisträger waren u.a. der Kulturverein »Schwarzwurzel e.V.« aus Steinach, der »art der stadt e.V.« aus Gotha und – in aller Bescheidenheit – auch das hEft bzw. der Kulturrausch e.V. Erfurt. Der Preis ist mit 1.111,- Euro dotiert. Stifterin ist die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Thüringen e.V., Dach- und Fachverband für ca. 70 soziokulturelle Zentren und Kulturinitiativen in Thüringen. Mit der Alten Papierfabrik Greiz entschied sich die fünfköpfige Jury für einen Verein, dessen Aktivitäten sich »gegen die Tristesse in einer Stadt« richteten, die einen Großteil ihrer Einwohner verloren habe und wo vor allem

Jugendliche oft keine Perspektive zum Bleiben sähen. Weiter heißt es in der Begründung der Jury: »Mit dem Erhalt der Industriebranche Papierfabrik ist hier ein idealer Ort für Kunst, Kultur und Kreativität entstanden. Über künstlerische Workshops, Aktionen, Ausstellungen, die Aufbereitung geschichtlicher Dokumente zur Fabrik – unter Einbeziehung von Zeitzeugen, bietet der Verein eine Reihe vielfältiger Angebote zur künstlerischen Entfaltung und Identitätsfindung. Das Besondere ihrer Arbeit ist auch, neue Formen der Kulturarbeit zu integrieren und an lokale Traditionen und Eigenheiten anzupassen.« Die Jury bescheinigte den Greizern, daß sie trotz schwieriger Umstände zeigten, daß es auch in der Kleinstadt gelänge, durch Eigeninitiative und künstlerische Interventionen das eigene Umfeld aktiv mitzugestalten. Dieses soziokulturelle Engagement sei nicht nur sehr beeindruckend, sondern habe ein echtes zukunftsgestaltendes Gewicht. Der Preis wurde am 4. August 2012 im Rahmen des diesjährigen »Mein-Kultur-Festivals« (Foto) in Steinach im Thüringer Wald übergeben. Wir gratulieren der »Pappe« nochmals ganz herzlich zu dieser Auszeichnung! (ap)



Foto: David Hera für LAG Soziokultur Thüringen e.V.

# auf nummer sicher gehen! .....

Förderabo jetzt abschließen!

**Ja**, ich möchte das hEFt für ein Jahr unterstützen und/oder verschenken. Hierzu überweise ich 20 Euro an den Kulturrausch e.V.\* und schicke diese Karte ausgefüllt ab. Danach bekomme ich oder der/die von mir Beschenkte die nächsten vier Ausgaben druckfrisch zugesandt. Das Förderabo verlängert sich nicht automatisch. Vielen Dank für Deine/Ihre Unterstützung!

**Meine Adresse:**

Name, Vorname

Straße

PLZ / Ort

E-Mail

**Ich möchte das hEFt verschenken, und zwar an:**

Name, Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum, Unterschrift

\* Bankverbindung: Kulturrausch e.V., Deutsche Bank Erfurt, BLZ 820 700 24, Kto 165 430 000

Bitte freimachen.

AN  
hEFt für literatur, stadt und alltag  
Krämerbrücke 25  
99084 Erfurt

# herr dresen und herr wichmann.

Zwei Gespräche über ihren Film »Herr Wichmann aus der dritten Reihe«, der Anfang Oktober im Erfurter Kinoklub am Hirschlachufer zu sehen ist

Der eine ist einer der anerkanntesten deutschen Regisseure, der Spielfilme wie »Halbe Treppe«, »Sommer vorm Balkon« oder »Halt auf freier Strecke« drehte. Der andere ist ein junger Politiker, der jahrelang vergeblich um ein Mandat kämpfte und heute als Hinterbänkler im Brandenburger Landtag sitzt. Andreas Dresen und Henryk Wichmann trafen sich irgendwann vor zehn Jahren und drehten die sehr erfolgreiche Dokumentation »Herr Wichmann von der CDU«. Seit September läuft nun ihre zweite gemeinsame Arbeit in den deutschen Kinos – »Herr Wichmann aus der dritten Reihe«. Wir sprachen mit Herrn Wichmann und Herrn Dresen.



Foto: Andreas Dresen

**Herr Wichmann, Sie wurden ein Jahr lang von Herrn Dresen mit der Kamera begleitet. Haben Sie die Kamera manchmal als störend empfunden?**

Er war ja nicht jeden Tag dabei, sondern nur bei bestimmten Terminen. Die ersten zwei, drei Drehtage habe ich die Kamera vielleicht noch wahrgenommen. Da habe ich mich vielleicht auch bemüht, mich besonders telegen in Szene zu setzen. Aber das hört dann auf, da bin ich dann doch zu sehr von der Arbeit abgelenkt und überlege nicht jedes Mal, ob ich beispielsweise etwas Bestimmtes für den Film tragen sollte, wenn ich aus dem Haus gehe. Das ist übrigens das Schöne bei Andreas Dresen, daß er den Agierenden vor der Kamera ein großes Gefühl der Sicherheit bietet und ich keine Angst haben muß, von ihm zerrissen zu werden.

**Inwieweit konnten Sie denn bei der Endfassung des Films mitreden?** Es gibt einen einzigen Halbsatz, der aus dem Film weggenommen wurde – aus bestimmten persönlichen Gründen. Aber alles andere habe ich ihm überlassen. Wir haben das von Anfang an so vereinbart. Ich hatte das Recht, während der Dreharbeiten zu sagen: Jetzt machen wir mal die Kamera aus. Ich hätte auch nach 24 Stunden sagen können, die Szene müssen wir rausnehmen, weil der gefilmte Bürger nicht möchte, daß er im Film vorkommt. Das ist aber nicht vorgekommen.

**Der erste Film, »Herr Wichmann von der CDU«, wurde auch gern zur Belustigung vom politischen Gegner gezeigt. Hat Sie das gestört?** Das hat mich nie gestört. Politische Gegner sind gern bemüht, das Gegenüber durch den Kakao zu ziehen. Das gehört irgendwie zum Geschäft. Ich persönlich mache das nicht und finde das auch nicht so gut. Ich glaube auch, daß mich seit meiner Arbeit im brandenburgischen Landtag viele Politiker ernster nehmen, und ich arbeite ja auch teils mit ihnen zusammen, wie man im Film sieht.

**Sie haben seit zehn Jahren den Kontakt zu Andreas Dresen gehalten. Was ist denn eigentlich ihr Lieblings-Dresen-Film?** Nach wie vor »Halbe Treppe«, denn wenn ich ins Kino gehe, dann lache ich auch sehr gern. Auch die Filmmusik der 17 Hippies war toll und es gab eine wunderschöne Premierenfeier im Berliner Kino International. Das war ja damals, kurz bevor »Herr Wichmann von der CDU« auf der Berlinale lief. Und erst da habe ich begriffen, mit wem ich es zu tun hatte, weil ich vorher nach Andreas Dresen gegoogelt habe. Ich hatte bis dahin nie nachgeschaut, weil ich mitten im Wahlkampf war. Bis dahin war Dresen für mich ein Nachwuchsfilmemacher, der unseren Film drehen würde, der schließlich irgendwann im Nachtprogramm lief und dann wäre es gut. Am Ende ist dann alles ganz anders gekommen, aber das war ja nicht unbedingt negativ für mich.

**Herr Wichmann, danke für das Gespräch.**



Foto: Peter Hartwig

**Herr Dresen, wie kam es denn dazu, zehn Jahre nach »Herr Wichmann von der CDU« eine weitere Wichmann-Doku ins Kino zu bringen?**

Der ausschlaggebende Punkt war, daß Henryk Wichmann plötzlich Landtagsabgeordneter wurde. Davor habe ich ihn ja immer nur in Kämpfen um ein wie auch immer geartetes Mandat erlebt, sei es für den Bundestag oder den Landtag ... er hat es immer nicht geschafft. Und plötzlich hatte er in Brandenburg diesen Landtagsplatz, zwar nur auf den harten Bänken der Opposition, aber

immerhin. Und ich dachte, was wird er denn da jetzt machen? Ich selber hatte nicht wirklich eine Vorstellung davon, wie der politische Alltag eines Landtagsabgeordneten aussieht. Und dann habe ich ihn getroffen und mir erzählen lassen, was er so vorhat. Er wolle drei Bürgerbüros aufmachen und ganz viel in seinem Wahlkreis unterwegs sein. Daraufhin habe ich ihn ein Jahr mit der Kamera begleitet, um zu schauen, was er verwirklicht und wie das konkret aussieht, was man sonst nur abstrakt aus dem Fernsehen oder aus der Zeitung kennt.

**Sie drehen ja eher selten Dokumentarfilme, sondern vor allem Spielfilme, die aber sehr dokumentarisch ausschauen. Können Sie die immer mal wieder auftauchende Kritik nachvollziehen, ihre Filme seien zu nah am Leben dran, zu trist und deswegen nicht fürs Kino als Ort der Ablenkung geeignet? Einige sprechen von Einbauküchenrealismus.** In gewisser Weise kann ich das nachvollziehen, weil manch einer im Kino das Märchen sucht. Ich suche das auch manchmal. Und ich finde, es gibt genügend Leinwände, um die unterschiedlichsten Geschmäcker zu bedienen. Ein oder zwei Stunden aus dem Alltag zu fliehen, kann ja auch etwas sehr Schönes und sehr Befreiendes haben. Ich würde aber schon streiten, ob die Filme, die ich mache, tatsächlich nur trist sind. Das glaube ich eigentlich gar nicht. Filme wie »Sommer vorm Balkon« oder selbst »Halt auf freier Strecke« haben auch immer Humor und man kann eine Menge Lebensmut darin finden. Und häufig sind sie auch gar nicht so realistisch, wie immer behauptet wird. Wenn man sich einen Film wie »Halbe Treppe« anschaut, dann wird man feststellen, daß es auch eine Menge surrealer Momente gibt, die jenseits von Alltags- oder Einbauküchenrealismus stattfinden, sondern die mit anderen Elementen spielen. Da gibt es Musiker, die sich auf magische Art vermehren, ein Welensittich kommt auf wundersame Art an den Ort zurück, von dem er Wochen zuvor weggeflogen ist ... alles solche Elemente, die auf eine spielerische Art mit Alltag umgehen. Das ist das, was ich an Filmen mag, wenn sie nicht auf dem Boden der harten Wirklichkeit liegen, sondern ein, zwei Meter darüber schweben.

**Sie sind mit 48 Jahren im Filmgeschäft im positiven Sinn angekommen und wirken sehr entspannt im Reflektieren über ihr eigenes Tun. Wie blicken Sie denn heute auf Ihre alten Filme zurück?** Jeder Film ist immer ein Spiegel der eigenen Unfähigkeit zum Zeitpunkt seiner Entstehung. Wenn man sich alte Filme wieder ansieht, dann sieht man alte Fehler wieder. Und mit jedem Film macht man neue. Den perfekten Film gibt es daher nicht, es gibt immer nur einen anderen Versuch. Samuel Beckett hat mal gesagt: »Einmal versucht,

einmal gescheitert, einerlei. Wieder versuchen, wieder scheitern, besser scheitern.« Das finde ich als filmischen Leitspruch ganz schön. Das heißt aber nicht, daß ich mit meinen alten Filmen hadere, sondern ich sehe sie als Teil meiner Entwicklung. Teilweise sehe ich sie mit Amusement, teils sehe ich sie auch überrascht wieder, weil ich mich nicht erinnern kann, was wir damals gemacht haben. Ich bin nach wie vor ein Lernender in dieser Branche, wie wir alle irgendwie. Wir versuchen, uns durchs Leben zu bewegen, bestimmte Dinge begreift man, andere Dinge kapiert man nie. Manchen Quatsch macht man auch immer wieder und bei älteren Filmen gibt es auch Dinge, über die ich lache.

**Sie haben in Potsdam-Babelsberg Regie studiert und da im übrigen zur Übung auch viele kurze Dokumentarfilme gedreht. Was würden Sie denn heutigen Filmanfängern raten?** Es ist heutzutage nicht leicht als Berufsanfänger. Es ist interessanterweise häufig leicht, den ersten Film zu machen. Dafür ist es unendlich schwerer, den zweiten Film zu machen, weil es sehr wenige Sender, Redakteure oder Produzenten gibt, die Menschen auf ihrem künstlerischen Weg weiterhelfen, ihnen auch vertrauen und nicht nur auf die spektakuläre Entdeckung setzen. Und das ist das eigentlich Schwierige, weswegen es so wenige Leute dann dauerhaft schaffen. Man hört immer wieder von hoffnungsvollen Debütanten, und es gibt ja auch ganz tolle. Ich wünschte mir manchmal aber in der Branche eine größere Aufmerksamkeit, um Leuten wirklich eine Chance zu geben. In einem sehr schönen Interview hat der amerikanische Regisseur Sidney Lumet mal gesagt, daß das Machen guter Filme vor allem auch eine Frage der Quantität ist. Man muß möglichst viele Filme machen, damit auch ein guter dabei ist. Und er hat interessanterweise Beispiele einiger der größten Kollegen ins Feld geführt. Als Ingmar Bergman in den 50er Jahren als Entdeckung des Autorenkinos gefeiert wurde, hatte er zuvor schon 15 Jahre lang teils höchst durchschnittliche, bürgerliche Filmkomödien gedreht. Als Charlie Chaplin Ende der 20er Jahre weltberühmt wurde, hatte er zuvor jahrelang viele mittellange und kurze Filme gedreht, um seine Technik zu entwickeln. Man könnte diese Kette von Beispielen weiter fortsetzen. Wenn man Leuten aber keine Chance gibt, sich zu entwickeln, auch über eine längere Strecke, dann werden keine Meisterwerke entstehen können. Denn das schüttelt man nicht so im Vorbeigehen aus dem Ärmel, dazu braucht man schon ein paar Chancen.

**Herr Dresen, wir bedanken uns für das Gespräch.**

Interviews: Reinhard Hucke und Patrick Kleinau



# das ebenbild des unvermögens.

Mir gefallen die Piraten nicht. Sie sind lustig, sie machen auf lustig und sie bagatellisieren die unheimliche Komplexität der Welt. Und sie tun das wirklich gut, indem sie uns des öfteren zu verstehen geben, daß sie von fast allem keine Ahnung haben. Von Paolo Fusi

In einem Land, in dem die rechtsradikale Propaganda in den linken Pennersektoren das Ziel erreicht hat, das Wort »intellektuell« als Schimpfwort zu etablieren, bilden die Piraten eine Art Ahnungslosenbewegung, die sich mit der Unschuld der Urchristen zum Gemetzel der modernen Wirtschaft hymnelobend hingibt. Als unterwürfige Nerds bieten sie Niedlichkeit als Haltung gegen die Macht an. Das Spiel wird immer härter, die Bevölkerung immer mehr zgedröhnt und verunsichert. Die Piraten tanzen auf der Bühne wie eine Schöpfung der »Titanic« (die Redakteure der Satirezeitung hatten mehrmals öffentliche Aktionen initiiert, die von jener Haltung geprägt waren – weil sie eben ein Schmunzeln verursachen wollten) und denken: Wir zeigen es den Mächtigen! Und tatsächlich, als es um den Kampf für Internetfreiheit ging, erreichten sie im Namen des Volkes, daß der letzte Zufluchtsort für die Unabhängigkeit menschlicher Gedanken (das Internet eben) nicht auch noch zerlegt und eingezäunt wird.

Das löst aber die großen Probleme noch lange nicht. Dafür braucht man mehr, das merken wir alle – und haben aus der Erfahrung im Umgang mit der Politik gelernt, daß die Politiker auch überfordert sind. Nicht zuletzt, weil sie zu sogenannten Universalparteien gehören, die den Anspruch haben, zu jeder Frage nicht die direkte Antwort zu finden, aber den Raum zu schaffen, in dem sich diese Frage von selbst beantwortet – was seit langem nicht mehr gelingt. Alle spüren, es müssen andere Parteien her, oder die bereits existierenden sollten sich grundlegend verändern.

Aber wie? Wir haben es bei der FDP gesehen: der eine sprang aus einem Flugzeug, ohne Fallschirm (allein oder mit fremder Hilfe), ein paar andere stolperten in Skandalchen, wofür die Zeitungen in Italien nicht mal eine Zeile auf Seite 100 übrig hätten (Ach, sind wir anständig, wir Deutschen!). Zuletzt wollte einer weder auf sein Ministerium, noch auf seine Sexualität verzichten und mußte dafür die Parteileitung abgeben. Was ist das Ergebnis? Eine Trickfilmfigur ohne jegliche

politische Linie, die normalerweise in der dritten Liga der Politik Wählerstimmen in den Beamtenvierteln von Krefeld oder Wuppertal sammeln würde, ist Generalsekretär geworden – das Ebenbild des Unvermögens.

Die traditionellen Großparteien funktionieren so: Sie haben Gremien, in denen die Fachkundigen sich treffen, um Lösungen für komplexe Probleme zu finden. Diskutiert man beispielsweise über das Gesundheitswesen, gibt es in den Parteien »Experten«, welche die Apotheker, Pharmakonzerne, Ärzte- oder Krankenhausverbände vertreten. Aufrichtig versuchen sie, den Interessen ihrer Lobby gerecht zu werden und sie erfolgreich durchzusetzen. Die Parteien sind auf die Zustimmung dieser Lobbygruppen angewiesen, denn die bewegen viele Wählerstimmen, die den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage in einer Wahl bedeuten, und aus einem bestimmten Politiker einen Mächtigen oder einen Verlierer machen können.

Geht es dabei um die Probleme? Nein, niemals! Immer geht es darum, Ideen zu erfinden, welche den Interessen eines Politikers dienen, der diese Ideen nicht im Dienst der Bevölkerung vertritt, sondern im Dienst derjenigen, die mit ihrer wirtschaftlichen und wahltechnischen Unterstützung seine Karriere ermöglichen. Das System wurde nicht in Deutschland erfunden. So haben auch die alten Griechen und die Römer ihre Demokratie gehandhabt: ein Ort, in dem die Interessen der Mächtigen durch transparente Debatten zu Gunsten einer breiteren Öffentlichkeit ein bißchen abgemildert werden. Was aber jetzt gerade passiert, ist, daß die öffentliche Meinung eingeschläfert wird, so daß niemand mehr merkt, was im Bundestag und Bundesrat und in den Landtagen abgeht. Abgesehen davon, daß diese Entwicklung die Demokratie ganz demokratisch, Schritt für Schritt, abschafft, tötet sie zuallererst die Effizienz des Systems.

Die Krise der Politik ist eine Krise der Glaubwürdigkeit. Politiker sind doof, egoistisch, korrupt, arrogant, teilweise unmenschlich. Politik ist matt, kaum



nachvollziehbar, die Themen und derer Lösungen schwer zu verstehen. Alles wahr und mittlerweile irrelevant, denn es wird sich nichts ändern, solange es keine echte Alternative gibt. Auch die Piraten sind keine Alternative, sondern die Umsetzung von dem, was die Komiker seit einigen Jahren als Politik darstellen. Olaf Schubert sei Dank!

Ich war in Hamburg und habe mit Vertretern der Protestbewegungen aus mehreren Ländern gesprochen: vor allem aus Spanien, Italien und Griechenland. Diese haben Abertausende BürgerInnen auf die Straße gebracht, um gegen die Umstände der Krise zu protestieren. Umsonst, denn verändert hat sich gar nichts – und diese Vertreter suchen nun fieberhaft nach Lösungen. Wir hätten einige Vorschläge.

Parteien sind hierarchisch organisiert. Ideen sind, wie gesagt, Instrumente der einzelnen PolitikerInnen, ihre Karriere zu rechtfertigen. Wir müssen das vollständig kippen. Menschen müssen fortan den Ideen dienen. Deshalb muß eine neue Partei keine senkrechte, sondern eine waagerechte Struktur haben. Sie muß vor lauter Intellektuellen und echten Experten strotzen. Sie müssen die Meinung derer, die diese Partei nicht wählen, nicht nur einholen, sondern auch umsetzen. Sie müssen der Öffentlichkeit dienen, transparent, und nicht nur sich selbst. Geht das?

Ja, das geht. Stellt euch eine Partei vor, in der es keine Mitglieder gibt und keine hierarchische Struktur. Eine Partei der Ideen. Es gibt GründerInnen, welche die Debatten moderieren, aber darauf verzichten müssen, bei Wahlen zu kandidieren und die Partei in der Öffentlichkeit zu vertreten. Sie dürfen also wichtig sein, aber so, daß es niemand durch die Medien erfährt, sondern nur diejenigen, die ihre Arbeit zu schätzen wissen. Sie planen die Themen, worüber alle BürgerInnen ohne Einschränkungen debattieren dürfen. Da es keine Mitgliedschaft gibt, gibt es keinen Menschen, der mehr Rechte als ein anderer besitzt. Das Internet macht es möglich. Wenn es Themen gibt, die noch nicht berücksichtigt wurden, dann kann man mit einem Eintrag die entsprechende Debatte initiieren. Es gibt Parteitage, ja.

Wer kommt, der wählt. Es gibt keine Delegierten. Alle, die wählen wollen, melden sich persönlich an, damit man weiß, wie groß der Saal sein muß. Und alle, die kommen, müssen die Kosten für den Saal gemeinsam tragen. Die Parteitage werden per Livestream im Internet gezeigt. Bei diesen Veranstaltungen werden die Entscheidungen über die Richtlinien der Partei getroffen. Es werden auch Sprecher der Partei gewählt, aber jeweils nur für ein Thema, die bis zum nächsten Parteitag diese Verantwortung tragen. Genau diese Menschen werden als Vertreter bei Wahlen kandidieren. Niemand darf mehr als zweimal kandidieren. Egal, ob er oder sie gewählt wurde oder nicht. Danach kann man in der Partei als GründerIn mitwirken.

Ihr werdet sagen: Das wird nicht funktionieren, weil der Ansporn, in die Politik zu gehen, mit den persönlichen Vorteilen verbunden ist, die daraus entstehen. Wer wird seine Zeit und Kraft darauf »verschwenden«, um »nur« den anderen zu dienen. In Griechenland, in Spanien und Italien arbeiten in dem Moment, in dem ihr das lest, Tausende von Bürgern an einer solchen Partei. Weil sie daran glauben. Sie glauben daran, daß die Demokratie stirbt, wenn wir weiter hinnehmen, daß Politiker nur ihre eigenen Interessen verfolgen und das »natürlich« sei.

Deutschland geht es noch zu gut, sagt man, um das Unmögliche zu denken und an dessen Umsetzung zu glauben. Wie ihr wollt. Ihr beschimpft die Griechen und sonstigen Kanaken. Ihr versucht sie zu ruinieren, indem ihr Pläne für eine neue gigantische Treuhandanstalt Europas schmiedet. Der Verantwortung nicht bewußt? Das sind die bösen Banken und die böse Regierung und die bösen Rechtsradikalen und die BildzeitungleserInnen? Noch ein Ebenbild des Unvermögens. Völker, hört die Signale? Oder nur die Titelmusik der Sendung mit der Maus?





Wurst Face Scenario - Skrik (Kochschinken) // 2011 // Photography

### **Wurst Face Scenario**

Wie aus dem Gesicht geschnitten. Die Grafikdesignerin Stephanie Piehl verarbeitet in ihrem Projekt »Wurst Face Scenario« nicht nur bekannte Kunstwerke zu Aufschnitt, auf Wunsch verwurstet sie auch euch oder euer Haustier. Natürlich in Farbe. // [www.pleaseteenage.org](http://www.pleaseteenage.org) // [www.tumblr.com/blog/wurstfacescenario](http://www.tumblr.com/blog/wurstfacescenario)



Wurst Face Scenario - La Gioconda (Lyoner) // 2011 // Photography



Wurst Face Scenario - Bridge Over a Pond of Water Lilies (Salami 1A) // 2012 // Photography



Wurst Face Scenario - Nose/Silhouette\_Red (Schwarzwälder Schinken) // 2012 // Photography

# ab heute bitte *ein fleisch.*

Von Claudia Paal

»Und sie werden sein ein Fleisch.« So lautet es schon lange. So wird es wiederholt, immer wieder und wieder. So soll es sein. Doch an manchen Tagen, an Tagen wie diesen, wenn ich durch das Arbeitszimmer pirsche, schuldbewußt die vertrockneten Blumen gieße und ihn am PC zocken sehe, frage ich mich, wie kann es sein – ein Fleisch? Wie kann ich mit jemandem ein Fleisch sein, der so viele Dinge anders macht, so verschieden von mir ist? Muß ein Fleisch nicht unterschiedslos sein? Miteinander verfasst.

Ich kann nicht pfeifen. Ich kann keine Ordnung halten. Und Fagott spielen hat mich schon immer gelangweilt. Ganz anders bei ihm. Er scheint alle diese Dinge wie von alleine zu beherrschen. Wie im Schlaf kann er Pi bis zur fünfundzwanzigsten Stelle aufsagen, kann alle Räume an einem Tag tapezieren und mein Auto immer reparieren. Dann sind da diese Tage, an denen er einfach nur vor dem Fernseher sitzt, die Nachrichten aus Istanbul guckt und von Ländern hört, deren Existenz ich bis dahin nicht kannte. Diese Abende, an denen er mit mir über Weltprobleme eine Debatte beginnen will. Es zumindest versucht. Tage, an denen ein Fremder zu mir spricht: »Alles beginnt mit Öl ...« Und dann frage ich mich, wie kann so jemand? Mit mir? Ein Fleisch?

Umso mehr ich darüber nachdenke, desto mehr werden mir unsere Unterschiede bewußt. Es beginnt bei der Thunfischpizza, die unseren Geist scheidet, läuft über Urlaubsdiskussionen (ich erspare mir an dieser Stelle den Diskurs Meer oder Berge) und hört bei Kinder oder Hund auf. Von meinen Büchern, die ihm ständig den Weg versperren, meinen nie geschlossenen Schranktüren und meinen links herum abgelegten Socken nicht redend.

Ich tippe die letzten Zahlen des Jahresabschlusses. Sie wollen keinen Sinn vor meinen Augen ergeben, die acht verschwimmt zur Sanduhr und mischt sich mit der Zwölf auf meiner Armbanduhr. Heute seine Weisheitszahn-OP. Konzentration gleich null. Die Gedanken lassen sich nicht mehr ordnen. Lange sind sie im Zahnarztstuhl gefangen. Sie können seine Anspannung über die vier Kilometer bis in die Praxis riechen. Ich schaue auf die Uhr und denke an die Betäubung. Der Weg in die Küche verspricht Ablenkung. Der Herd glänzt, seitdem er ihn geschrubbt hat. Milch in den Topf. Das Aufreißen der Tüte will wie immer nicht klappen. Einige Körner fallen auf die Erde. Ich werde sie später wegwischen. Oder er. Aber jetzt: Milchreis in den Topf.

---

**Fleisch:** Vor der Neolithischen Revolution standen bei der Ernährung des Menschen tierische Nahrungsmittel wie Fleisch und Fisch im Vordergrund. Auch bei der Mehrheit der heute noch lebenden Jäger-und-Sammler-Völker stammt weit über die Hälfte der Nahrung von Tieren. Das Aufkommen der Landwirtschaft ermöglichte dem Menschen besseren Zugang zu

# von einem tier.

Von Uschi Schmidt

Der Hunger ist immer größer als die Sättigung. Wenn du einen Tag nicht gegessen hast, dann weißt du genau, wo der Schmerz sitzt und warum. Die Dringlichkeit, mit der dein Magen verlangt, ist größer als die spätere Befriedigung. Aber wo sitzt das Verlangen nach Fleisch?

Ich kann mir diese Frage nur Sekunden stellen. Meine Wahrnehmung ist von meinen Augen hinabgewandert ins Becken. Der mich frißt, ist hungrig wie ein Wolf. Sein rauher Bart reibt mir die Wangen wund. Die Lippen brennen von der Aufregung der Jagd. Wie schmeckt ihm wohl der Biß in meinen Nacken? Der Mund ist trocken gekeucht. Ich schreie mich heiser. Fester, harder, louder. Fleisch rötet sich, wird sich bläuen. Wenn ich noch denken könnte, müßte ich mich fragen, ob ich das wollte.

Später kauert das Tier da, satt gefressen, doch wie im Staunen darüber, wie ein so großer Hunger so plötzlich verschwinden konnte und wohin? Das Eigentliche war das Fressen, die Jagd, nicht das erfüllte, überfüllte Danach. Dann ist es fort, ist Tage und Meilen entfernt, aber mein Fleisch behält noch die Farben und Kratzer für eine Weile, doch nicht für lang.

.....

Nahrungsmitteln pflanzlicher Herkunft. Die seßhafte Lebensweise sowie der Anstieg der Bevölkerungszahl begrenzte jedoch den Fleischkonsum auf gelegentlichen Verzehr von Haustieren und nur noch kleinen Mengen an Wildtieren. Erst die Ausrottung der Raubtiere aus den Siedlungsgebieten des Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ermöglichte wieder

# ode an den vogel: der broiler.

Von Jan Lindner

Erst schäl ich meinen Vogel aus der Tüte  
und zieh ihm das Gekröse aus der Senke,  
wozu ich leicht die Schenkel schon verrenke:  
Mein Huhn, es suppt aus unterster Kajüte.

Und da noch steinern, steif die Flügel stehen,  
als läg der Frost wie Blei in jeder Zelle,  
so kommt es gleich in meine Mikrowelle  
und läßt sich auf dem Teller lustig drehen.

»Kawing!« Nach zehn Minuten reicht es schon.  
Ab in den großen Ofen, dessen Hitze  
vergräbt sich schwelgend harsch und monoton

in Steiß und Brust, die knackend bräunlich reifen.  
Bald ist's geschafft: Dann schweige ich und sitze  
und reiße weißes Fleisch in schöne Streifen.

---

einen zunehmenden Konsum von Fleisch von Wild- und Haustieren. // In Deutschland lag der Fleischkonsum pro Kopf im Spätmittelalter jährlich bei über 100 Kilogramm. In den folgenden Jahrhunderten ging er immer weiter zurück und erreichte im 19. Jahrhundert den niedrigsten Wert von durchschnittlich 14 kg Fleisch. Zwischen 1961 und 2007 stieg der

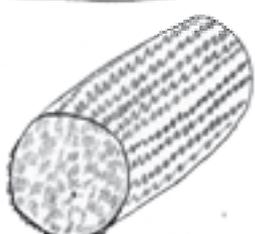
Rate die Wurst:



12 □ ■ III



V ● □ III Δ X 7 0 0 Δ



■ Δ 0 Δ V VII



0 7 8 7 0 S Δ 7 ■ 7



8 0 2 III 1 2 □ ■ III



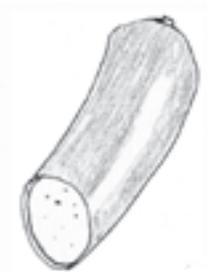
1 VII 7 4 7 □



8 VII 7 0 ■ ■ ■  
6 VII 4 5 7 4



1 7 VII ■ ■ 1 2 □ ■ III



0 I 0 4 7 □

■ 2 V ● I 7 III VII - 8 □ Δ 4 X 0 S 1

# stuart.

Von Till Bender

»Ich war zeitig aufgebrochen. Ich hatte den Wind im Rücken, aber während die Morgensonne noch den Tau von den Halmen leckte, konnte ich die Stadt schon nicht mehr riechen. Zum Frühstück gab es einen Streifen Trockenfleisch und zwei Glucks Whisky, den ich mir wie gewöhnlich in den Becher schüttete, in dem über Nacht der letzte Schluck des letzten gestrigen Kaffees festgetrocknet war. Das gibt dem Whisky ein ganz besonderes Aroma. Bilde ich mir zumindest ein. Ein paar Meilen weit ritt ich zwischen Äckern und abgeernteten Maisfeldern hindurch. Dabei fiel mir dieses alte Lied wieder ein – The Boy Who Wouldn't Hoe Corn. Ich brauchte eine Weile, bis ich die Worte zusammen hatte. Der Song erzählt von einem Farmer, der im Juni seinen Mais pflanzt, den Sommer über das Unkraut wuchern läßt und im September seine ganze Ernte an den Frost verliert. Dann geht er hinüber zu seinem Nachbarn und macht dessen Tochter einen Antrag. Aber die schickt ihn fort, weil sie keinen faulen Ehemann durchfüttern will. Und verdammt zu Recht, wie die Leute sagen, die die Geschichte rund und übersichtlich finden.

Für mich war sie immer voller Lücken. Wir wissen doch gar nichts über den Mann. Daß er einfach nur faul war, klingt mir ein wenig nach einer bequemen Unterstellung. Vielleicht gab es da irgendwas, das ihn abgehalten hat, ihn gelähmt hat. Immerhin hat er ja nicht gar nichts getan. Den Mais hat er schließlich gepflanzt.

Und sie? Hätte sie ihn genommen, wenn er eine schwere Maisernte vorzuweisen gehabt hätte, auch ohne ihn liebzuhaben? Wenn sie ihn aber liebhatte, hätte sie dann nicht auch sagen können, na und ob! Und das nächste Mal werden wir zusammen ernten, daß der Mais wackelt.

Meine Bethy war so eine.

Ich weiß bis heute nicht, was sie an mir fand. In dem Sommer, als wir uns begegneten, war ich ziemlich schlimm heruntergekommen.

Sie verkörperte alles, was schön und rein und freundlich war und Würde hatte in der Welt.

Und ich beobachtete sie heimlich beim Baden im See.

Aber sie hatte irgendetwas an sich, das es einem unmöglich machte, die eigene Gemeinheit lange aufrechtzuerhalten. Ich wünschte mir nichts weiter, als daß ich es wert wäre, in ihrer Nähe zu sein. Und sie muß wohl gefunden haben, daß ich's war.

Dann dachte ich an den Mann, der sie getötet hat. An den Mann, der seit zwei Sommern und drei Wintern vor mir floh. Ich dachte an den Mann, dessen Fährte in den weichen Boden vor mir geprägt war wie die Schrift auf einem neuen Grabstein.

Er war mal mein Freund gewesen.

Dann erschloß ich eine Klapperschlange. Inzwischen hatte ich den Rand des Gebirges erreicht. Gibt hier jede Menge von den Dingen um diese Jahreszeit. Suchen sich wahrscheinlich ein gemütliches Plätzchen für den Winter. Der Grund war felsig geworden, und die Spur war längst nicht mehr so leicht zu verfolgen. Ich starrte zu Boden, suchte nach Hufabdrücken an sandigen Stellen, da lag sie plötzlich, zusammengerollt vor einem Felsvorsprung, fixierte mich und rasselte mich an. Fast wäre mir mein blödes Pferd durchgegangen.

Verdammte Schande. Sind schöne Tiere.

Ungefähr eine Stunde lang ritt ich in der hereinbrechenden Dämmerung weiter ins Gebirge hinein, auf dem schmalen Pfad, der weiter oben auf die Paßstraße stößt, dann bekam ich hinter einer engen Wegbiegung mächtig eins über den Schädel gezogen, wahrscheinlich mit dem Knüppel da, fiel vom Pferd und verlor das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir komme, sitze ich mit den Händen auf dem Rücken gefesselt im Dreck, du sagst, Stuart, was zum Teufel machst du, ich erzähl's dir und gebe dir noch ein wenig Zusammenhang.«

Cooper nickte leise und schnaubte kurz. Falls es so etwas wie ein angedeutetes trockenes Auflachen war, war es das traurigste Geräusch, das hier seit langem zu hören gewesen war. Neben ihm lagen Stuarts Messer und Revolver.

Die beiden Männer schwiegen. Es war dunkel geworden. Das kleine Feuer zwischen ihnen ließ die

Fleischkonsum in Deutschland von durchschnittlich 64 kg auf 88 kg pro Kopf und Jahr. Weltweit stieg der Fleischkonsum zwischen 1961 und 2001 von 23 kg auf 38 kg pro Kopf und Jahr, in den Industrieländern von 57 kg auf 91 kg. Der Fleischkonsum eines Landes steigt mit seinem Einkommen; der Korrelationskoeffizient beträgt 0,77. Die Streuung nimmt jedoch

Schatten tanzen. Ab und zu warf Cooper einen Zweig in die Flammen.

Schließlich sagte er: »Und? Was jetzt?«

»Du siehst müde aus. Du hat unruhige Augen gekriegt. Wie jemand, der Angst hat. Du siehst aus, wie ein Mann, der sich daran gewöhnt hat, immer Angst zu haben. Ein Mann sollte nicht immer Angst haben. Mach mich los, dann Sorge ich dafür, daß deine Angst aufhört.«

Cooper sah Stuart ausdruckslos an.

»Du wolltest es heute beenden, oder?«

»Yep. Wird höchste Zeit.«

»Du hast doch überhaupt keine Ahnung, was eigentlich genau passiert ist«, sagte Cooper erschöpft.

»Ein Bild hat sich zusammengesetzt.«

»Oh. Ein Bild. Und was ist wohl da drauf zu sehen, auf diesem Bild?«

Stuart sah ins Feuer. Seine Stimme klang jetzt wie aus weiter Ferne: »Ich gehe auf die Jagd. Ich werde mindestens drei Tage wegbleiben. Ich mache mir keine Sorgen: Bethy wird mit allem fertig. Und sollte etwas passieren, mit dem sie nicht fertig wird, kann sie auf deine Hilfe zählen. Sie weiß es, und ich weiß es. Als ich einen Tag fort bin, zieht ein schweres Unwetter über das Haus und reißt ein Loch ins Dach. Kaum ist es vorbei, stehst du schon vor der Tür, um nach dem Rechten zu schauen. Zwei Stunden später ist das Loch repariert. Die Arbeit hat dich durstig gemacht. Wir haben kein Bier im Haus. Auch sonst keinen Alkohol. Du gehst hinunter in die Bar und trinkst. Und säufst. Fängst Streit mit den Leuten an, wirst ekelhaft. Dann fliegst du aus der Bar und gehst zurück zu Bethy.

Sie bittet dich an der Tür, die Nacht über zu bleiben, weil sie fürchtet, in deinem Zustand könntest du auf dem Heimweg Schaden nehmen. Sie bringt dir Felle und eine Decke zur Küchenbank und geht wieder hinauf ins Schlafzimmer. Du hast in der Bar eine Flasche Schnaps mitgehen lassen, leerst sie am Küchentisch und als du dich endlich aufraffst, den Weg zur Bank anzugehen, torkelst du in die Lampe und stößt sie in die

Kiste mit dem Anfeuerholz. Alles brennt. Zur Küchentür hinaus in den Garten sind es nur drei, vier Schritte. Du stehst draußen, staunst die Fackel an, die eben noch mein Haus war, und als Wilson von nebenan angerannt kommt und dich fragt, ob Bethy in Sicherheit ist, stierst du ihn verständnislos an und läufst fort.«

Cooper sah zwischen seine Füße. »So in etwa wird es wohl gewesen sein.«

»Was die Leute in der Bar erzählt haben, was Wilson gesehen hat, was der Sheriff in den verkohlten Überresten des Hauses gelesen hat. Der Doktor sagte, er vermutet, daß Bethy nicht durch die Flammen gestorben, sondern erstickt ist. Vielleicht sogar im Schlaf.«

Cooper nahm die Welt nur noch wie durch einen Schleier wahr. Wie im Traum legte er ganz behutsam die Hand auf seinen Revolver. Er dachte an Bethy, wie sie mit ihm auf dem Dach kniete und Werkzeug und Baumaterial hin und her tauschte und dabei einen albernem Worksong improvisierte. Cooper lächelte. Dann spannte er den Hahn. Es war höchste Zeit.

Solange man noch einen Funken Bewußtsein in sich trägt, kann einen das Rasseln einer Klapperschlange im Handumdrehen aus den verstricktesten Zuständen reißen. Zumal bei Nacht in der Wildnis.

Stuart, aus dessen Richtung das Geräusch gekommen war, schnellte hoch. »Ich glaub', sie hat mich erwischt!«, schrie er außer sich, mit verzerrtem Gesicht. Cooper sprang zu ihm hin, versuchte, in der Dunkelheit etwas zu erkennen, aber alles, was er sah, war ununterschiedenes Schwarz. Aufs Geratewohl feuerte er ein paar Mal zwischen die Felsen. Er drehte sich zum Feuer um, und ein Baum fiel ihm aufs Gesicht.

Als er die Augen wieder aufschlug, stellte er fest, daß mittlerweile ein Rollentausch vorgenommen worden war: Er saß gefesselt am Boden, allerdings trug er keine Klapperschlangenrassel bei sich, und Stuart saß ihm gegenüber. Seine Waffen hatte er wieder an sich genommen, neben ihm lag der schwere Knüppel. Cooper fühlte, wie das letzte bißchen Energie aus ihm wich.

mit steigenden Einkommen zu. Das meiste Fleisch verzehrten 2003 die US-Amerikaner mit 123 kg pro Kopf. Die Mongolen verzehrten mit 94 kg ungewöhnlich viel Fleisch für ihr Einkommen von 2.120 US\$. Die Japaner aßen für ihr hohes Einkommen von 45.850 US\$ mit 59 kg ungewöhnlich wenig Fleisch. // Viele Religionen haben in bezug auf den Verzehr von Fleisch

»Mach's kurz«, sagte er nur.

»Keine Sorge«, antwortete Stuart, »es wird nicht lange dauern.« Er machte einen Schritt zum Feuer und zog einen brennenden Ast heraus. Dann fingerte er eine magere, zerzauste Zigarre aus seiner Jacke, steckte sie in Brand und warf das Holz zurück in die Flammen.

»Ich hatte einen älteren Bruder. Der hatte zwei Kinder. Zwillinge. Samuel und Sarah. Als die Kinder vier Jahre alt waren, war ich ein junger Mann von einundzwanzig. Mein Bruder und ich waren Nachbarn. Eines Tages im Sommer mußte er mit seiner Frau in die Stadt fahren, und er bat mich, so lange auf die Kinder aufzupassen. Ich sagte zu. Ich war gerne mit den Kindern zusammen. Wir gingen zusammen zu einem nahegelegenen Waldsee. Dort hatte ich für die beiden ein Floß gebaut. Es war am Ufer festgemacht. Trotzdem konnte man mit ihm Piraten bekämpfen, aussichtslose Schlachten gegen feindliche Kriegsschiffe schlagen und sich gegenseitig aus Seenot retten. Nach einer Weile ging mir der Lärm, den die beiden machten, ganz schön auf die Nerven, und ich zog mich ein paar Meter weit in den Schatten zurück. Die Mittagshitze und das Kindergeschrei waren hier etwas erträglicher, ich machte es mir im Gras bequem, döste kurz ein und wachte auf von ohrenbetäubender Stille. Das Floß trieb mitten auf dem See. Das Seil hatten die Kinder zerschnitten. Man fand sie am selben Nachmittag. Ich frage mich heute noch manchmal, ob ich im Halbschlaf vielleicht sogar gehört habe, wie sie ... und nicht begriffen habe ...

Ich fühlte mich wie das wertloseste Stück Dreck von der Welt. Mein Bruder und meine Schwägerin waren zerschmettert. Der Sheriff erklärte die Sache zu einem tragischen Unfall und ich verkroch mich im Keller unter meinem Haus. Zur Beerdigung traute ich mich natürlich nicht. Nach einer Woche kam mein Bruder zu mir herüber. Ich hoffte, er würde wieder weggehen, wenn ich auf sein Klopfen nicht reagiere. Er trat meine Tür ein. Als er mich schließlich fand, zusammengerollt in einer Ecke liegend, mit dem Gesicht zur Wand gedreht, setzte

er sich auf die Kartoffelkiste und ließ sich eine Menge Zeit, bevor er zu reden anfang, und zwischen den Sätzen machte er lange Pausen: »Du hast nicht richtig auf die Kinder aufgepaßt. Jetzt sind sie tot. Das ist das schlimmste Unglück, das uns je getroffen hat. Und du bist schuld. Ich weiß nicht, was das bedeutet, aber seit Tagen fallen mir immer mehr Momente aus der Vergangenheit ein, lauter Sachen, die ich eigentlich längst vergessen hatte, in denen ich nicht richtig auf die Kinder aufgepaßt habe, obwohl ich hätte aufpassen müssen. Inzwischen bin ich bei siebzehn. Nie ist irgendwas dabei passiert. Keiner wird sich je daran erinnern. Keiner wird mich je deswegen nachlässig nennen. Ich glaube, das kommt daher, daß man die Größe einer Schuld leicht mit der Größe eines Unglücks verwechselt: Nimm mal an, du wärst nach einer halben Stunde aufgewacht und hättest die Kinder am Ufer im Schlamm spielend gefunden. Am Abend hättest du mir erzählt, daß du mit ihnen am See warst und eine halbe Stunde geschlafen hast. Ich hätte wahrscheinlich gesagt, schön, nochmals vielen Dank.

Ich will versuchen, ob ich das auseinanderhalten kann, die Schuld und das Unglück. Ich glaube, ich kriege das hin.«

Er blieb noch eine Weile sitzen, dann stieg er die Kellertreppe hinauf und überließ mich meinen eigenen Gedanken.

Am nächsten Tag bei Sonnenuntergang ging ich zu den beiden hinüber. War ein trauriger Abend.

Was mein Bruder im Keller zu meiner Rückseite gesagt hat, dürften wohl die wichtigsten Worte gewesen sein, die ich jemals von irgendwem gehört habe.«

Stuart warf den Zigarrenstummel in die Glut. Er zog sein Messer aus dem Gürtel und zerschnitt Coopers Handfesseln.

Dann stemmte er sich seine Handflächen in den Rücken, streckte sich, beugte sich weit zurück und ließ einen Wirbel knacken.

»Mann, wie hab ich dein Pferd verflucht.«

Reglementierungen entwickelt. So ist im Judentum und im Islam der Verzehr von Schweinefleisch untersagt, da das Schwein als unrein gilt. Ein anderer Hintergrund für den religiös motivierten Verzicht auf Fleisch findet sich im Hinduismus. Dort wird insbesondere das Rind als heilig verehrt, so daß sich sein Verzehr aus diesem Grund verbietet. Wegen ihres Glaubens



Grafik: Roberta Sadykova

# weniger fleisch.

Von Fred Stein

»Du, wenn wir heute abend Lasagne essen wollen, brauchen wir noch ein halbes Pfund gemischtes Hackfleisch. Würdest du noch mal schnell zum Metzger gehen?«

»Ich bin gerade bei Ebay.«

»Und wie lange geht das noch?«

»Der Zuschlag erfolgt in 45 Minuten.«

»Bis dahin kannst du zurück sein. Also, wenn du heute abend etwas Warmes essen willst, müßtest du jetzt wohl los, Schatz.«

Der Metzger ist nur um die Ecke, deshalb würde es hin und zurück wohl reichen. Ich mache mich auf den Weg und betrete zehn Minuten später den Laden.

Im Laden halten sich nur der Metzger und eine Verkäuferin auf, von daher bin ich der einzige Kunde. Wenigstens muß ich nicht anstehen. Allerdings ...

»Guten Tag, was wünschen Sie?« fragt mich der Metzger. Die Verkäuferin schneidet Wurst auf. Ich nehme mit Staunen zur Kenntnis, daß es sich bei dem hinter dem Tresen stehenden Metzger um einen breitnackigen Stier in einem weißen Metzgerkittel handelt, und bei der Verkäuferin um ein gut genährtes Schwein, ebenfalls in einem weißen Kittel. Beide lassen sich das aber nicht anmerken, ich mir aber auch nicht.

»Guten Tag. Einen Moment noch.«

Ich schaue mir die Auslage an.

Wie sagt man einem Stier oder Ochsen und einem Schwein, daß man gerne ein halbes Pfund gemischtes Hackfleisch vom Rind bzw. Schwein haben möchte?

Ist das ein Traum oder ein Scherz? Ich reibe mir die Augen, an der Situation hat sich nichts verändert. Ich zwicke mich heimlich, was auch nichts hilft. Was haben wir eigentlich gestern abend gegessen, beziehungsweise getrunken? Bis eben fühlte ich mich eigentlich ganz normal, im Moment eher wie ein geklopftes Schnitzel.

»Heute haben wir Schnitzel und Salami im Angebot«, sagt das Schwein.

»Das hat ja gedauert. Wo warst du denn so lange?«

»Ich bin etwas weiter zu dem Obst- und Gemüseladen gelaufen, weil ich spontan Lust auf Gemüselasagne bekommen habe. Du sagst doch immer, daß wir weniger Fleisch essen sollten.«

»Ehrlich, so eine Idee hätte ich dir jetzt eigentlich nicht zugetraut.«

»Weißt du eigentlich, daß die Metzgerei einen neuen Inhaber hat?«

»Der doch schon etwas ältere Metzger ist wohl in Rente gegangen! Vielleicht sollten wir uns morgen ein paar leckere Rindersteaks holen und mit Zwiebeln braten.«

»Gute Idee, allerdings müßtest du dann einkaufen gehen, Schatz. Bei mir ist es morgen etwas eng.«

an die Wiedergeburt verzichten viele Hindus völlig auf Fleisch. Auch im Christentum haben sich Regelwerke entwickelt, wie der Verzicht auf Fleisch an Freitagen und insbesondere am Karfreitag. Der Begriff Karneval könnte etymologisch vom lateinischen ‚carne vale‘ (etwa »Fleisch lebe wohl«) stammen. // Vegetarier verzehren aus ethischen, gesundheitlichen und/

# nicht mein fleisch und blut.

Von Alexander Kords

Als das Telefon klingelte, war er gerade auf der Terrasse. Sie saß auf der Couch im Wohnzimmer und las Zeitung. Beide hörten das Klingeln, alle Türen im Haus und nach draußen waren offen. Während er noch die Erde um die neu eingepflanzten Sprößlinge herum festklopfte, sich die Hände an den Hosenbeinen sauber machte und langsam ins Haus trottete, war sie längst aufgestanden und zum Telefon gelaufen. Noch bevor sie abhob, wußte sie, wer am anderen Ende war. Sie hatte zwar von der Anruferin seit Monaten nichts gehört, und es gab keine Anzeichen, daß sie sich gerade jetzt melden würde, aber sie war es tatsächlich. Es wurde nur ein Satz gesagt, dann fiel der Frau der Hörer aus der Hand. Sie hielt sich die Hand vor den Mund, um das Schluchzen zu unterdrücken. Inzwischen stand ihr Mann hinter ihr und legte seine linke Hand auf ihre Schulter. Mit der anderen nahm er den Hörer ans Ohr und führte das Gespräch zu Ende. Dann legte er auf, wischte ihr eine Träne aus dem Gesicht und umarmte sie. Sie lächelte ihn an und erwiderte die Umarmung.

Lange standen sie nicht in der Küche, denn sie durften keine Zeit verlieren. Die Frau am Telefon sagte, daß sie sie im Krankenhaus erwarten werde. Man habe endlich ein Kind gefunden, das dem Profil entspricht. Ein Junge, gerade erst geboren. Er fuhr das Auto, auch weil sie durch den Tränenschleier vor ihren Augen nicht viel sah. Sie redeten nicht während der Fahrt, jeder hing seinen Gedanken nach. Sie schwelgte in der Vorstellung, daß das Kind, das sie gleich kennenlernen würden, bald in dem Babybett schläft, das sie vor ein paar Wochen ausgesucht und gekauft hatte. Er hingegen empfand keine Freude. Er wünschte sich ein Kind, genauso wie sie, aber er wollte ein eigenes. Eines aus seinem Fleisch und Blut. Doch das war nicht möglich. Jahrelang hatten sie es probiert, dann ließen sich beide untersuchen. Kein Arzt konnte ein Problem feststellen, schwanger wurde sie trotzdem nicht. So langsam fing er an, an seiner Männlichkeit zu zweifeln. Sein Bruder hatte schon drei Kinder, und der war ein paar Jahre

jünger als er. Warum konnte er noch nicht einmal ein einziges zeugen? Seine Eltern äußerten sich selbstverständlich nicht, aber als seine Frau und er über eine künstliche Befruchtung nachdachten, gaben ihnen seine Eltern Geld für den Eingriff, ohne daß sie sie darum baten. Und es war eine Menge Geld. Geld, das eine Verpflichtung bedeutete. Eine Verpflichtung zu einem Enkelkind für seine Eltern, eine Verpflichtung zu einem leiblichen Kind. Doch auch die künstliche Befruchtung war erfolglos. Er hatte sich bereits damit abgefunden, niemals Nachwuchs zu haben – bis seine Frau mit dieser seltsamen Idee infiziert wurde.

Sie hatte zufällig eine alte Schulkameradin getroffen, mit der sie seit Jahren keinen Kontakt hatte. Spontan gingen sie zusammen einen Kaffee trinken, und wie man eben so redet, wenn man sich nach Jahren wieder sieht, sprachen sie auch über Kinderwünsche. Dabei kam ein Thema auf den Tisch, über das das Paar bislang nicht nachdachte: Adoption. Sie war sofort Feuer und Flamme, sie wollte unbedingt ein Kind und hatte keine Lust auf weitere Versuche mit dem Reagenzglas. Als sie ihrem Mann von der Idee erzählte, teilte er ihre Euphorie nicht, zeigte sich sehr zurückhaltend, fast schon ablehnend. Er sagte ihr zwar zu, daß er sie während des gesamten Prozesses unterstütze, aber allein die Verwendung des Wortes »Unterstützung« sprach Bände über seine Einstellung zum Thema. Er kam mit zum Jugendamt, um sich für das Adoptionsverfahren anzumelden, aber er stand nicht dahinter. Er sagte im Beratungsgespräch nur das Nötigste, sein einziger Wunsch war es, daß das Kind ein Junge wird. Je länger sie auf den erlösenden Anruf warteten, desto mehr sank ihr Enthusiasmus und desto mehr Hoffnung kam in ihm auf, daß sich die ganze Sache im Sand verlief. Und dann kam er doch, der entscheidende Anruf.

Die Frau vom Jugendamt wartete auf sie im Eingangsbereich des Krankenhauses. Sie hatten ein sehr gutes Verhältnis zu ihr, zumindest anfangs sahen sie sie mindestens einmal pro Monat. Sie wollten

oder ökologischen Motivationen kein Fleisch. Einige verzehren auch andere Lebensmittel tierischen Ursprungs wie Milch, Eier oder Honig nicht. Veganer lehnen darüber hinaus die Nutzung sämtlicher tierischer Produkte ab, so zum Beispiel Wolle, Leder oder bestimmte Kosmetika. Während der regelmäßige Konsum von Fleisch in früheren Zeiten oft ein Privileg der

beweisen, daß sie gute Eltern abgeben würden, und aus der Zweckgemeinschaft wurde fast so etwas wie eine Freundschaft. Als jedoch mehr als ein Jahr lang nichts Positives zu vermelden war, kühlte das Verhältnis ab und beschränkte sich immer mehr auf gelegentliche Telefongespräche. Zuletzt hatten sie seit Monaten keinen Kontakt mehr, gesehen haben sie sich mehr als zwei Jahre lang nicht. Dennoch umarmten sich die beiden Frauen zur Begrüßung.

Auf dem Weg zur Geburtsstation gab sie ihnen in aller Kürze die wichtigsten Informationen. Die Mutter des Kleinen hatte schon sehr früh während der Schwangerschaft beschlossen, ihren Sohn zur Adoption freizugeben, sie wollte aber nicht sagen warum. Die Frau vom Jugendamt vermutete, daß der leibliche Vater des Kindes der Mutter Gewalt androhte, wenn sie das Kind behalten sollte. Die Ärzte würden gerade noch Untersuchungsergebnisse auswerten, und eigentlich hätte man die noch abwarten müssen, bevor man das adoptionswillige Paar kontaktiert. Aber die Frau vom Jugendamt wollte die frohe Nachricht so schnell wie möglich überbringen, auch weil sie wußte, wie lange das Paar schon auf ein Kind warten mußte.

Dann standen sie in einem kleinen, fast leeren Raum vor einem Babybettchen mit durchsichtigen Wänden. Darin lag das Wesen, das so viele Wünsche und so viele Erwartungen auf einen Schlag erfüllen sollte. Nicht darauf achtend, daß ihr Mann unbeteiligt hinter ihr stand, wollte die Frau das Kind hochheben und an ihre Brust drücken, doch die Frau vom Jugendamt untersagte es ihr. Das Kind sei noch zu schwach von der Geburt. Der kleine Junge im sterilen Krankenhausbett konnte kaum die Augen öffnen, aber die Frau hatte den Eindruck, daß seine müden Augen heller wurden, als er sie ansah. Sie schaute zu dem kleinen Kerl da unten, und plötzlich wußte sie, wie sein Name lauten würde: Jonathan.

Plötzlich kam ein Arzt in den Raum geeilt, großgewachsen, der untere Saum seines weißen Kittels wehte fast schon klischeehaft hinter ihm her. Er blickte sich im Raum um, sah die Frau am Kinderbett, ihre Hand auf dem Kopf des Kindes im Bettchen, sah den Mann versteint hinter ihr stehen, sah die andere Frau, die sanft lächelnd neben der Szenerie stand und auf das Kind blickte. Er griff nach dem Arm der lächelnden Frau und zog sie vom Paar weg in eine Ecke des Raumes. Dort redete er leise auf sie ein. Das Paar blickte sich verunsichert an, versuchte, zu verstehen, was dort, fünf Meter

von ihnen entfernt, gesprochen wurde. Sie vernahmen einzelne Worte aus dem Mund des Arztes, geflüstert, aber doch schneidend scharf. Es ging um voreilige Kontaktaufnahme, Untersuchungsergebnisse, um Konsequenzen, berufliche wie persönliche. Die Frau stand stumm vor ihm, sagte kein Wort, wurde immer blasser. Als der Arzt in Richtung des Paares lief, blieb sie stehen, wo sie war, ihr Blick auf die Wand gerichtet, vor der eben noch ihr Gegenüber stand. Der Arzt erreichte das Paar und blickte erst den Mann, dann die Frau und dann das Kind im Bettchen an.

Mit den Wörtern Hydrozephalus und Skoliose konnten sie nichts anfangen, erst mit den einfühlsamen Erklärungen des Arztes wurde ihnen klar, daß Jonathan niemals gesund sein würde. Der große Kopf war ihnen aufgefallen, aber sie dachten, daß das für ein Baby normal sei, und die schiefe Wirbelsäule war ohnehin mit bloßem Auge kaum zu erkennen. Nach den Erklärungen des Arztes brach die Frau in Tränen aus. Ihr Mann tröstete sie halbherzig, nahm sie aber nicht in den Arm. Der Arzt drückte sein Verständnis dafür aus, daß die Diagnose ihre Entscheidung bezüglich der Adoption negativ beeinflussen könnte, bat sie aber inständig, sich Zeit zu lassen. Ohnehin könne die Adoption erst acht Wochen nach der Geburt des Kindes rechtskräftig gemacht werden, und diese Bedenkzeit sollten sie auf jeden Fall nutzen. Er führte ihnen vor Augen, wie schwierig es sei, für ein behindertes Kind Adoptiveltern zu finden.

Auch auf der Rückfahrt sprach keiner der beiden ein Wort. Wieder fuhr er, wieder waren ihre Augen durch einen Tränenfilm getrübt. Ein paar Mal schaute sie zu ihm herüber, um herauszufinden, was er dachte, doch er starrte ausdruckslos auf die Straße. Als er vor der Haustür den Schlüssel aus der Tasche fischte, nutzte sie den kurzen Moment, um sich vor ihn zu stellen und ihm in die Augen zu schauen. Sie wollte nicht flehend aussehen, machte ihre Sache aber nicht besonders gut. Er widerstand ihrem Blick, sie senkte ihre Augen nach einiger Zeit. Während er sich umdrehte, um sich wieder auf der Terrasse seinen Pflanzen zu widmen, sagte er den folgenschweren Satz: »Das ist nicht mein Fleisch und Blut.« Sie sah ihm nach und setzte sich nach einiger Zeit auf die Couch. Dort nahm sie ihr Mobiltelefon aus der Tasche und schaute sich die Bilder an, die sie im Krankenhaus gemacht hatte. Bilder von ihrem Jonathan.

Wohlhabenden war, ist er in den Industriestaaten heute für viele erschwinglich. Wirtschaftliche Formen der Herstellung, des Transports und der Distribution haben dazu beigetragen. Früher nahm die Menge des konsumierten Fleisches mit dem Einkommen zu. Heute dagegen essen beispielsweise in Deutschland wohlhabendere Bevölkerungsschichten deutlich weniger



Grafik: Carsten Lincke

# fleisch.

Von Norman Lauterbach

*Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise. (Erstes Buch Mose, Genesis)*

Seine Träume haben sich erfüllt. Der Weihnachtsmann – Jahrzehnte hatte er ihn ignoriert; Nikolaus, Gott, der große Manitu, Buddha, alle haben sie zusammengelegt und gönnen ihm, Walther, das Glück seines bisherigen Lebens. »Es wird auch Zeit«, murmelte er verlegen lächelnd – seinem Spiegelbild zugewandt. Es steckt nichts Materielles dahinter, wie jetzt einige glauben mögen; kein Auto, kein Urlaub auf einer exotischen Insel, keine Moneten (auch wenn er jene dringend benötigt), keine Erlösung von einer schweren Krankheit, nein, es war schlicht und einfach eine Frau. Keine allerdings wie Anette, die nach zwei Wochen anfing, ihn wegen seines Geruches zu kritisieren, gefolgt von seiner Frisur, seinen Füßen, seinen Zähnen, und zum Schluß war seine ganze Erscheinung eine »reine Zumutung«. Auch nicht wie Susan, die am Anfang so zärtlich und liebevoll war, um sich dann in ein kreischendes, kratzendes Untier zu verwandeln. Die Liste ist so lang wie leidvoll. Da waren Babetts, Christianes, Ulrikes, Monis, Anikas, Dorens und sogar eine Filene war dabei, die schon in der ersten Nacht alle wünschenswerten Hemmungen verlor und ganze Sonaten furzte – zweifellos eine der längsten Nächte seines einsamen Daseins. Jeden Tag war es dasselbe. Er versuchte sich abzuhalten, abzulenken, an etwas anderes zu denken, aber es half nichts, irgendwann fand er sich vor seinem Laptop wieder, die Schmuddelseiten dieser Welt begutachtend und na ja ... Vielleicht war es einfach nur Mitleid, welches der große Chef allen Seins hatte, als er seine kleine Marionette Walther mit einem Stirnrunzeln erblickte, und so ließ er ihn wie viele andere seiner Zunft auf einer von unzähligen Seiten landen, auf denen junge, wunderschöne Frauen nur darauf warten, sich mit Versagern wie ihm zu treffen. Ja genau, diese Frauen wollen nichts mehr wissen von

gutaussehenden Männern, die in ihrem Leben etwas zustande gebracht haben. Sie wollen ihn, Walther, der einen Rekord nach dem anderen aufstellt. 27 Jobs in einem Jahr zum Beispiel. Oder 14 Semester und nur zwei abgelegte Prüfungen, von denen er keine einzige bestand. Gegen alle Gesetze der Vernunft traf er dort auf Lisa – den Sechser im Lotto, die Garantie auf Unsterblichkeit, die Formel zur Gewinnung unendlicher sauberer Energie – kurz, der absolute, gottgewollte Volltreffer.

Lisa räuspert sich. Sie sieht zu ihm auf, mit diesem Blick, dem er nicht widerstehen kann. Sie ist so zierlich, fast zerbrechlich, wie sie dasitzt, auf seinem Bett, die dünnen Arme um ihre Knie geschlungen, den Kopf mal hebend, mal in die Armbeuge gedrückt, so als wollte sie sich verstecken. Ihre Waden ziehen sich in muskulösen, schier endlosen Konturen zu ihren Miniaturfüßen, die so klein und zart sind, daß sie ebenso einem zwölfjährigen Mädchen gehören könnten. Der blonde Flaum ihrer Arme liegt so bedächtig und strukturiert auf ihrer braunen Haut, als hätte ihn jemand mit viel Mühe und Geschick darauf gemalt. Ihr blondes Haar hängt nicht einfach da wie normales Haar, es fließt förmlich über ihre Schultern; der Raum um sie herum krümmt sich auf kaum meßbare Weise, so daß aus dem Winkel, von dem aus er sie betrachtet, ein kleiner Lichtschimmer auf ihrer Schulter glänzt. Ihre Zehen knacken, als sie sie zusammenzieht; wie kleine Würmer drückt sie sie auseinander, und erst jetzt bemerkt er, daß keiner dem anderen ähnelt. Langsam läßt sie sich auf den Rücken fallen; ihre Arme umranden ihr schönes erhabenes Gesicht. Ihre Brüste sind weiche, zarte Erhebungen. In ihrem Schoß entflammt eine Begierde, welche nur schwer mit ihrem zarten Gemüt vereinbar ist. Sie ist wunderschön. Einzigartig. Als er sich auf sie legt und sie sich in die Augen sehen, da wissen beide instinktiv, unformuliert, aber so wahr wie der Azur-blaue Himmel über ihren Köpfen, warum sie existieren.

Seit zwei Monaten sind beide keine Menschen mehr. Weder er noch sie. Sie sind reine Ideale. Jenem

Fleisch als Angehörige der Unterschicht. // Daß weltweit insbesondere aufgrund des enormen Wachstums der Weltbevölkerung deutlich mehr Fleisch als früher hergestellt bzw. verzehrt wird, gilt als eine wichtige Ursache des Klimawandels. Zum einen wird bei der Fleischherstellung viel CO<sub>2</sub> freigesetzt (nur etwa 1/7 dieses CO<sub>2</sub> ›landet‹ im Fleisch); zum anderen

Wahn verfallen, den alle Welt Liebe nennt, sind sie immun gegen jede Dreisamkeit, jedes noch so schwerwiegende oder noch so banale Ereignis. Freunde sind nur noch blasse Erinnerungen. Sie kämpfen gegen Windmühlen. Schmieden grandiose Pläne. Menschliche Bedürfnisse werden schlichtweg ignoriert oder verdrängt, da sie nicht zusammenpassen wollen mit diesem hygienischen, fast sterilen Zustand der Annäherung. Sie schämt sich sogar, vor ihm zu essen, zu kauen und zu schlucken, ganz zu schweigen von den Dingen, die da noch so alle mit einem menschlichen Organismus daherkommen. Seit er bei ihr ist, in ihrer Wohnung, die so licht und duftend ist wie sie selbst, war er nicht mehr auf der Toilette – zumindest für die größeren Sachen. Seit 17 Stunden bekommt er krampfartige Anfälle, mit denen sein Darm ihn nachhaltig bittet, die Scharade endlich zu beenden und zu seinem Menschsein zu stehen. Bisher ohne Erfolg.

Er kann sie keinen Augenblick aus den Augen lassen. Sie okkupiert sein Bewußtsein wie ein unerfüllter Traum. Was, wenn ihr etwas passiert? Was, wenn sie sich in einen anderen verliebt? Was, wenn sie bemerkt, wer er wirklich ist? Genau diese Trivialitäten, vermischt mit der schier unendlichen Sehnsucht nach Berührungen, dem heißen Atem ihrer Küsse und den unwirklichen, zärtlichen, verschwitzten Nächten läßt sie für diese Zeit sein, was die Menschheit einem Außenstehenden sympathisch machen würde. Danach geht's bekanntlich bergab. Zurück zum Eigentlichen. Aber das will er verhindern. »Dieses eine Mal nur!« Er will es festhalten, festnageln, einen Stempel draufdrücken und es in eine verstaubte Ecke jenes riesigen Lagers für menschliche Beziehungen stecken, wo es für immer verweilen soll. Er will die Zeit anhalten. Er will den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik beseitigen – jegliches Vorschreiten der Unordnung verhindern und somit auch die Veränderungen einer normalen Beziehung beseitigen. Er will monogam sein. Kein Verlangen haben nach anderen Frauen. Er will die Welt für sich allein, um sie

nur mit ihr zu teilen. Er will nicht mehr onanieren. Er will nie wieder auf sie verzichten, nie wieder ohne sie schlafen und nie wieder allein durch die Straßen gehen. »Scheiße nochmal!« das will er um alles in der Welt verhindern. Er will sie beschützen für alle Zeit, er will sie heiraten, ihr Hunderte von Kindern machen und er will den Tod überlisten – ja, ganz genau! Mit ihr zusammen, um unendlich lang so weiterzuleben. Nichts Geringeres ist sein Plan. Aber wie alles in dieser seltsamen Welt, hat die Sache einen Haken und jener hat sieben Buchstaben: F L E I S C H.

Hand in Hand, angewachsen wie siamesische Zwillinge, gehen sie durch die Straßen; das sichere Zeichen für jede frische Beziehung. In jedem Augenblick suchen sich ihre Lippen, ihre Augen, und aus einem Grund, den bisher noch kein Psychiater dieser Welt ausloten konnte, lächeln sie sich jeden Moment wie zwei Schwachsinnige an. Ihre Gespräche, wenn es nicht leere Luftblasen sind, kreisen ausschließlich um ihre neuesten Projekte, in die er bereits fest eingeplant ist. So als hätte er kein eigenes Leben, als wäre er schon immer Bestandteil ihrer Welt. Ein nervöses Zucken hat sich in seiner rechten Braue festgesetzt. »Da wären Flyer, die verteilt werden müssen, und zwar in der ganzen Stadt. Die Menschen müssen wissen, was sie da anrichten. Über 56 Millionen Schweine pro Jahr, dazu kommen fast vier Millionen Rinder – allein in Deutschland, ganz zu schweigen von den unwürdigen Zuständen, in denen Hennen gezwungen werden, ein Ei nach dem anderen zu produzieren, nur damit Herr und Frau Meier jeden Morgen ihr scheiß Ei in sich reinschaukeln können.« Sie gestikuliert wild mit ihren braungebrannten Armen. Auf ihrem zarten Hals zeichnen sich die Adern und Sehnen ab. Sie verkrampft ihren sinnlichen Mund in eine Art Kampf-Schnute, so daß er fast geneigt ist zu lächeln, aber er läßt es lieber. Denn im Hintergrund schwebt das Ungeheuer seiner Vergangenheit. Das, was einen Menschen zu dem macht, was er ist. Die Summe seiner Entscheidungen. »Natürlich ist das schrecklich«, das findet auch er, »aber

emittiert die Viehhaltung direkt oder indirekt 37 % der weltweit anthropogen emittierten Methan-Menge (37 % von etwa 5,9 Gt CO<sub>2</sub>-Äquivalent). Davon stammt der größte Teil aus Fermentationsprozessen im Magen von Wiederkäuern. Methan ist ein Treibhausgas und etwa 25-mal so wirksam wie CO<sub>2</sub>. Die Verweildauer in der Atmosphäre ist mit 9 bis 15 Jahren deutlich

wovon sollen sich die Menschen ernähren, von Beeren, Käse und Gemüse? Der Mensch lebt nicht vom Brot allein – war es nicht so? Wie viele Hunderte von Tonnen müßten produziert werden, um die Menschheit damit satt zu bekommen?« Er lächelt sie an. Sie lächelt zurück.

Ohrfeigen könnte er sich. Hat er auch schon getan – mehrmals. Er steht vor dem Spiegel und drückt seine Nasenspitze an sein Spiegelbild. Er sieht sich in die Augen dabei, und er weiß es bereits. Danach scheuert er sich eine. Aber es bringt nichts, also gibt er sich eine zweite, eine dritte, eine vierte ... Was zurückbleibt, ist eine leichte Rötung auf der Wange, aber das Gefühl bleibt dasselbe. Das Feuer in ihm schwelt. Es ist die Erkenntnis, Vergangenes nicht ändern zu können. »Lügner!« sagt er zu seinem Faksimile. »Du verdammter Lügner!«

In seinem Geist sieht er ihr Gesicht. Tränen laufen über die zarten Wangen (in einer anderen Szene haßt sie ihn so inbrünstig wie diese fette Kuh aus Misery). Er sieht seine kleine Blase schrumpfen und zurück bleibt er, allein, mit seiner Methode, die Probleme zu bewältigen: fängt mit Jack an und hört mit Daniels auf. »Nein!« sagt er zu sich selbst, »Nein!« Aber wie kann er es ihr sagen? Sie hat so einen Haß auf alle Menschen, die Fleisch essen. »Fleischfresser«, sagt sie verächtlich – als wären alle normalen Menschen Zombies. »Die einzigen, die nichts dazu können, sind Kinder«, sagt sie. Aber verächtlicher kann kein Blick sein, wenn sie zusieht, wie ein kleiner Junge oder ein kleines Mädchen eine Bratwurst ißt. »Schon mal ein Rind gesehen oder ein Schwein? Was sie da verschlingen, hätte sie überrollt! Sie fertiggemacht, hätten sie nur eine Ahnung, was die Zweibeiner wirklich vorhaben. Sie nutzen die Gutgläubigkeit, das Vertrauen der Kreatur, ja der Natur, skrupellos aus! Diese kleinen Monster!« Sie kann sich kaum beruhigen, wenn sie einmal angefangen hat. Einmal konnte er sie gerade noch im letzten Augenblick davon abhalten, einer alten Frau eine Bratwurst aus den Händen zu schlagen. Selbst das Verhältnis zu ihren Eltern hat unter ihrer Weltveränderungsmaschinerie

gelitten. Ein Abstecher zum Geburtstag, die Beerdigung der Großmutter, alles Zusammenkünfte, die sie »leider nicht verhindern« konnte, bei denen sie aber jedes einzelne Mal ihr Unverständnis vorbehaltlos zum besten gab. Sie stand vor dem Büfett und fragte sich, seiner Meinung nach etwas zu laut, ob der Tod ihrer Großmutter nicht ausreichte – jetzt mußten auch noch zahlreiche unschuldige Kreaturen dafür büßen und die hungrigen Mäuler dieser Möchtegerntrauergemeinde stopfen. Sie war so zornig, so voller Wut in diesen Momenten, daß ihr die Tränen in den Augen standen.

»Was kann ich schon machen?« fragt er sich schulterzuckend. In ihrem Profil bat sie jeden Fleischesser freundlich, aber bestimmt, sie nicht anzuschreiben. Sicher war er nicht der einzige, der vorgab, Vegetarier zu sein. Sicher war er nicht der einzige, der ihr Bücher empfahl, die er nie gelesen hatte und die sie schon kannte – aber aus einem Grund, der ihm selber schleierhaft ist, ist sie nun plötzlich Sein. Walthers Gesicht verkrampft sich bei diesem Gedanken. Das Problem ist nicht nur diese Lüge, immerhin hat er zwei Monate kein Fleisch angerührt. Sein Körper ist es, dieses Konglomerat von Organen, Süchten und seltsamem Sinn für Humor, welcher sagt: »Nein!«, und das mit jeder ihm zur Verfügung stehenden Faser. Er hat es versucht, sechs kg hat er abgenommen. Er fühlt sich so verletztlich und zerbrechlich wie ein Schoko-Osterhase. Egal, durch welche Straße der Stadt er geht, er riecht den Döner, die Burger, die gebratenen Hähnchen, die Bratwürste, die Buletten, alles riecht er, über Hunderte von Metern. Es will ihn nicht loslassen. Sein Körper schreit danach, will ihn zwingen. Seine Träume sind überladen mit Hackfleischbällchen, Rouladen, abgehangenen Bratwürsten und gezeichnet von riesigen Gelagen mit Unmengen von rohem Fleisch.

Sie dagegen macht es aus Überzeugung. Sie macht alles aus Überzeugung. So überlegt, so rational, so klug und so verdammt ehrlich. Studiert Tiermedizin und hält Menschen, die Fleisch essen, für Monster. Aus! »Komm

kürzer als bei CO<sub>2</sub>. Manche Menschen essen kein Fleisch aus der üblichen Tierproduktion bzw. Massentierhaltung, sondern nur Fleisch aus möglichst artgerechter Haltung. Oft werden solche Tiere mit Bioprodukten gefüttert; das so erzeugte Fleisch bezeichnet man als Bio-Fleisch. // Im europäischen Kulturraum oft verwendete Fleischsorten sind: Rotes Fleisch:

rein in diese Welt oder verpiß dich!« – »Ein Wesen ohne jede Verantwortung, das ist der Mensch.« Am schlimmsten sind ihrer Ansicht nach die Christen. »Macht euch die Erde untertan«, steht da geschrieben; herrscht über die Fische, die Vögel und das Vieh, aber nichts davon, die Kreatur zu horten, zu stapeln, zu schlachten und zu häuten, geschweige denn sie zu essen. »Was sind wir jetzt? Wilde? Die machen es sich einfach – schieben die Verantwortung in die Vertikale ab und schwuppdwupp geht das große Massaker los. Wer zum Teufel gibt ihnen das Recht dazu?« Er nickt verständnisvoll, sieht sie an und sieht das Feuer, dieses Glühen in ihren Augen. Das ist purer Haß. Das ist eine Ideologie. Eine Weltanschauung. Ebenso gut könnte er ein Nazi sein und sie eine israelische Austauschstudentin. Schwarz und weiß, aber nicht als Ergänzung, sondern als purer Gegensatz, wie das Gute gegen das Böse steht, oder die Materie zur Antimaterie. Aber noch ist es nicht vorbei. Noch kann er seine Lüge preisgeben und fortan auf jegliches Fleisch verzichten. Natürlich, nichts leichter als das! Aber wie erklärt er seine Lügen? Himmel, das war nicht nur so dahingesagt, er redete über Tierschutzorganisationen, als hätte er selbst eine gegründet; er gab Bücher an, die er nie gelesen hatte, und wenn er ehrlich ist, wird er sie auch nie lesen. Berichte über Tierversuche, die er im Internet ausfindig gemacht hatte, Zeitungsausschnitte, Dokumentationen, Plakate, die er kurzerhand in seinem Zimmer aufhängte, Anstecker an seiner Jacke, ein Basecap mit einem rot durchgestrichenen Porterhousesteak – eines seiner Leibgerichte. Um ein Haar hätte er sich sogar tätowieren lassen; nein, das war mehr als eine Lüge, das war purer Vorsatz! Und dann noch die Vorstellung, wie sich sein Leben verändern würde. Jedes Wochenende würde er damit zubringen, gegen Tierversuche und Massentierhaltung zu demonstrieren. Er würde Plakate in die Luft halten auf denen steht, daß Millionen Kühe und Schweine Tag für Tag geschlachtet werden, daß sie sich die Beine brechen beim Transport und noch nicht einmal tot sind, bevor sie ausgenommen

werden. Er würde Jesuslatschen tragen und sich die Haare wachsen lassen. Sein Bart wäre voller Gemüsereste und Tofu. Er würde auf Parfüm verzichten und stinken, weil damit womöglich Tierversuche in Verbindung stehen könnten, und dann noch Hunderte von Sachen, an die er nicht im entferntesten dachte. Das ist auch alles ok, das wäre in Ordnung, wirklich, wenn es nicht so feststünde wie der verdammte Mount Everest, daß er ein inneres Bedürfnis hat, Fleisch zu essen, er will es, hält es für gegen seine Natur, es nicht zu tun, und sein Körper rächt sich mit schwachen Knien und Gewichtsverlust. Ganz abgesehen von dem ständigen Hunger. Er denkt mitleidig an die Hungernden dieser Welt und hätte sich am liebsten wieder geohrfeigt, es zu wagen sich mit ihnen zu vergleichen. Sein Problem ist so trivial. Eine Lebenseinstellung, nichts weiter. Er liebt sie – verzweifelt. Er will für immer bei ihr sein – natürlich! Sie ist die schönste Frau des Planeten – eine Göttin, ohne jeden Zweifel. Ist da jegliches Opfer zuviel verlangt?

Aber bevor er zu ihr geht, seine Schande gesteht und sie auf Knien bitten wird, seine Frau zu werden, mit ihm, bis in alle Ewigkeit zusammenzusein – die Beschützer der geschändeten Kreatur – mußte er noch ein einziges, letztes Mal etwas Vernünftiges essen. Er muß es einfach. Wie könnte er die Situation sonst überstehen? Sollte er zu ihr gehen, seine Lügen gestehen, und dabei so weiche Knie bekommen wie seine Großmutter Hilde, die, sobald die Temperatur über 20 Grad steigt, nur noch auf allen Vieren unterwegs ist? Er würde zusammenbrechen, wie eine morsche Vogelscheuche, ein nasser Waschlappen, der zu Boden fällt. Er braucht Kraft. Ja, das ist es, was er braucht. Es wird ein Abschied und ein Neubeginn. Ein letztes Mal, um diese Schande zu beseitigen. »Nur einmal noch!« Alle Begierde beginnt und endet im Fleisch. Also geht er an ihrer Tür vorbei, so als hätte er nie vorgehabt, zu ihr gehen. Sie steht am Fenster und zuckt zusammen bei diesem Anblick. Der nächste Schnellimbiss ist keine 50 Meter entfernt. Ein dicker, fetter Plastikburger lächelt ihm

Rind- und Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schaf- und Lammfleisch, Ziegenfleisch, Pferdefleisch, Kaninchenfleisch. Wildbret: Hirsch- und Rehfleisch, Wildschweinefleisch, Hasenfleisch. Weißes Fleisch: Geflügel, Hühnerfleisch, Truthahnfleisch, Gänsefleisch, Entenfleisch. Wildgeflügel: Wildentenfleisch, Fasanenfleisch, Rebhühnerfleisch, Straußenfleisch, Perlhühnerfleisch,

entgegen. Seine Gedärme kommen in Wallung. Der Körper spürt, daß jenes vernebelte Hirn langsam wieder zu sich kommt. Jede einzelne Zelle in ihm ist menschlich und will nichts weiter als Fleisch.

Als er den XXL-Burger vor sich auf dem Tisch stehen hat, umgeben von seinen kleinen Geschwistern, den fettigen Pommes, und das Wasser ihm sprichwörtlich im Munde zusammenläuft, kommt er nicht umhin sich einzugestehen, daß es nichts Schöneres gibt. Der Gedanke, daß er danach nach Fleisch riecht, oder schlichtweg die Einsicht, daß er Lisa wieder belügt, war so weit entfernt wie das Gnu 8000 km südlich, welches gerade dabei ist, mit seinem muskulösen Hinterteil einem Löwen den Mund wäßrig zu machen. Am liebsten hätte er es fotografiert, aber er schafft es einfach nicht, denn schon hatte er abgebissen und kaut und schluckt so gierig, wie einer dieser Typen in zahlreichen Filmen, die ebensolange nichts Vernünftiges zwischen die Zähne bekommen haben wie er. Ja, kann sein, daß er genau diese Szene vor Augen hat und sein glückseliges Lächeln von diesem Gedanken herrührt, als sie so plötzlich vor ihm steht, daß man meinen könnte die Teleportation hätte seit Ewigkeiten Einzug gehalten, und nicht fassen kann, was sie dort sieht. Fleisch! Und nicht nur ein Häppchen, das waren Berge von totem Tier. Leichenteile. Überall in seinem Gesicht und dann dieses selbstgefällige, dämliche Lächeln! Wie irgendein Junkie, der sich gerade einen Schuß gesetzt hat. Der Saft tropft indes von seinem verschmierten Kinn auf sein rotes T-Shirt mit der vielsagenden Aufschrift: Fleisch macht krank. Dieses schmierige Fleischfresser-Mörder-Lächeln. Und wie er dort sitzt und sie anstarrt wie ein Kind, welches beim Popelessen erwischt wurde. »Lisa ... ich ... ich ...«, stolpert es aus seinem Mund, und die Fleischreste kommen mit jedem weiteren Winseln aus ihm geflogen wie kleine Geschosse. Sie hebt die Hand vor ihr angeekeltes Gesicht, als könnte sie seine Worte und die Fleischstücke, mit denen er sie bombardiert, damit zurückhalten. Auf ihrem Hals zeichnet sich eine

deutlich pulsierende Arterie ab. Ihr Gesicht verkrampft sich zu jener Kampf-Schnute, und nur unschwer ist zu erkennen, daß sie drauf und dran ist, sich zu übergeben.

Er will ihr sagen, daß es ihm leid tut – natürlich will er das, daß es die letzte, wirklich allerletzte mörderische, die Kreatur mißachtende Mahlzeit seines Lebens sein sollte. Er will ihr klarmachen, daß er es ernst meint, er sie versteht und verdammt nochmal genauso denkt. Er hat sich geändert wirklich, will diesen Kampf mit ihr kämpfen. Er liebt sie und kann nicht ohne sie leben (am Ende dieses fiktiven Satzes sollte seine Faust auf dem Tisch landen). Aber er kann es nicht. Hier könnte man den roten Faden erwähnen, den alle Welt ihm seit jeher vorwirft. Als hätte ihm das Fleisch das Hirn vernebelt, jegliche Fähigkeit genommen, sich wie ein Mann zu benehmen, oder einfach nur zu sprechen. Er fühlt sich erwischt, entblößt, und letztendlich gibt der Junge einfach auf. Wie jemand, dem die Kraft ausgeht, jemand, der sich nicht mehr am Felsvorsprung festhalten kann, läßt er einfach los. Er sackt zusammen, als wäre eine Bombe in ihm explodiert, und als hätte sich sein Rückgrat in eine schleimige Masse verwandelt. Seine Mutter hätte geheult bei diesem Anblick. Er kann einfach nicht mehr, und genauso sieht er auch aus. Mit offenem Mund, Schweißtropfen auf der Stirn und sich abzeichnenden Rotzblasen. Umzingelt und ohne jeden Ausweg. Jämmerlich. Tränen stehen in seinen Augen. Fleischreste zieren sein Gesicht. Die Großfresse, die dem Champ vor dem Kampf Schimpfwörter hinterherwirft wie faules Obst. Der geschlagene Mann. Und tatsächlich hat er bis zur letzten Sekunde gehofft, sie würde ihn beschimpfen, ihn bewerfen mit allem, was ihr zur Verfügung stand (kurz griff sie neben sich zu den Salzstreuern), ihm sagen, was für ein elender, verwerflicher Lügner und was für ein Arschloch er ist. Aber die reinigende Wirkung jener erhofften Katharsis blieb ihm verwehrt, denn sie drehte sich schließlich um und ging einfach nur weg.

Wachtelfleisch, Taubenfleisch. In einigen Kulturkreisen wird unter anderem auch das Fleisch folgender Tiere verzehrt: Elch bzw. Rentier, Antilopen, Grauhörnchen, Kängurufleisch, Kamelfleisch, Affen, Hunde, Katzen, Meerschweinchen, Robben, Wale, Alligatoren, Schildkröten, Schlangen, Leguane, Tapir, Bären. (Quelle: Wikipedia)

## Das nächste hEft erscheint am 2. Januar 2013

- » Offene Redaktion: 30. Oktober 2012
- » hEft-relieft am 21. Dezember 2012
- » Redaktions- und Anzeigenschluß am 23. November 2012
- » Kontakt: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de)
- » Thema: Kopfleuchten

### hEft sucht

Das Thema der nächsten Ausgabe ist »Kopfleuchten«. Wir suchen Schreiber/innen, Zeichner/innen und Fotograf/innen, die zu diesem dankbaren Thema einen Beitrag leisten möchten. Bei Interesse meldet euch unter: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de) oder telefonisch 03 61 – 2 11 59 66.

- » Autor/innen
- » Zeichner/innen
- » Fotograf/innen

### hEft zum Mitnehmen

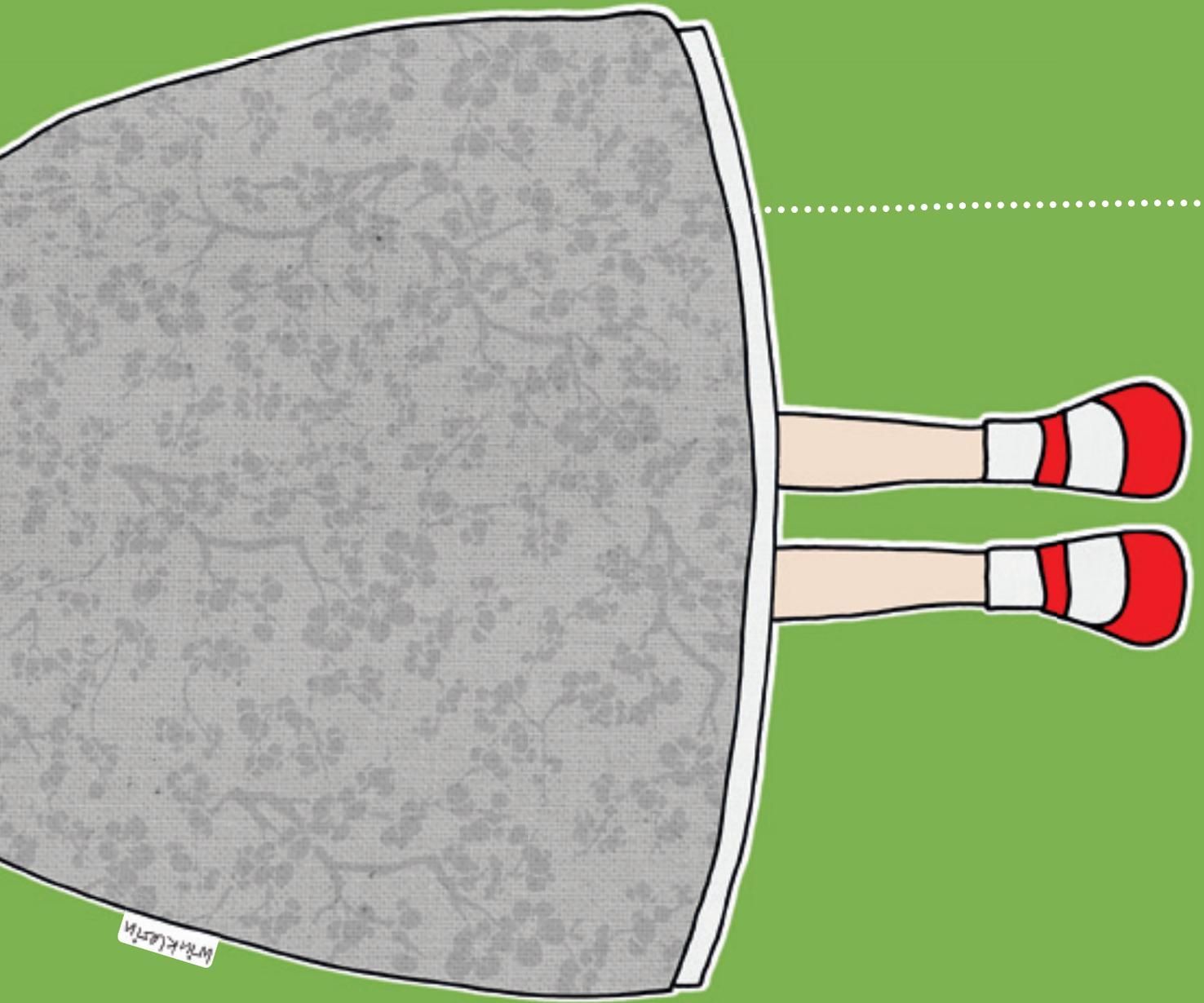
» Erfurt Bibliothek am Domplatz, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, Café Füchsen, Café Nerly, Café Tikolor, Café Wildfang, Campus Hilgenfeld, Copy-Team, double b, Haus Dacheröden, Henner Sandwiches, Café Hilgenfeld, Klanggerüst, Kinoklub am Hirschlachufer, Krämerbrücke 25, Kunsthaus, Opera Hostel, Peckham's, Radio F.R.E.I., RedRoXX, re4-hostel, Stadtgarten, Steinhaus/Engelsburg, Weinstein Le Bar, Waschsalon Schongang » Gera Clubzentrum COMMA » Gotha art der stadt, KommPottPora » Greiz Alte Papierfabrik » Ilmenau TU-Campus » Jena Café Wagner, Kunst-hof Jena » Nordhausen studio 44 » Saalfeld SRB Offener Kanal » Weimar ACC, mon ami

### hEfte zum Herunterladen unter [www.heft-online.de](http://www.heft-online.de)



### » Autor/innenverzeichnis

» JESSY ASMUS, Jg. 1987, wohnt in Erfurt und studiert in Weimar Visuelle Kommunikation, [dieschwarzegans.wordpress.com](http://dieschwarzegans.wordpress.com) » TILL BENDER, Autor und Drehbuchschreiber, Bremen » ANDREAS BUDZIER, Jg. 1984, geboren in Neubrandenburg, Studium Literaturwissenschaft in Erfurt und Greifswald, Mitbegründer der LEA – Lesebühne Erfurter Autoren, Vorsitzender des Highslammer e.V. » FRANK DIEHN, Jg. 1976, quErfurt, fOtodEsiGn & gRafik, [www.frankon.de](http://www.frankon.de) » PAOLO FUSI, Römer » REINHARD HUCKE, Jg. 1976, Medienwissenschaftler und Rundfunkredakteur u.a. bei Radio Funkwerk, Erfurt » ALEXANDER KORDS, Jg. 1981, geboren in Erfurt, lebt jetzt als Redakteur und freier Texter in Wien » PETER LAUENSTEINER, Erfurt » NORMAN LAUTERBACH, Jg. 1977, von Beruf Tischler, arbeitet derzeit in einem Lager, zahlreiche Studiengänge in Berlin, Potsdam, Jena und Erfurt waren alle gleichermaßen unbefriedigend und führten zu keinem erwähnenswerten Ergebnis, lebt in Holzsußra » JAN LINDNER, Jg. 1985, studierte Philosophie in Leipzig, u.a. 1. Platz beim Schreibwettbewerb Juli im Juni 2012, Preisträger des Jungen Literaturforums Hessen-Thüringen 2007 und 2008, im Herbst erscheint sein neues Buch »Der Teddy mit den losen Kulleraugen«, lebt in Leipzig, [www.jan-lindner.de](http://www.jan-lindner.de) » CARSTEN LINCKE, Jg. 1987, Erfurt, Studium der Kunst und Philosophie, Skeptiker » PAUL-RUBEN MUNDTHAL, einer von wenigen Mecklenburgern in Erfurt, fotografiert und studiert an der Bauhaus-Uni Weimar Medienkunst, [www.ausgangs.tk](http://www.ausgangs.tk) » CLAUDIA PAAL, Jg. 1983, wohnhaft im Wasserfallort Trusetal, Studentin an der VFHS Gotha, [www.textkreationen-worte-mit-pfiff.de](http://www.textkreationen-worte-mit-pfiff.de) » STEPHANIE PIEL, studierte an der Universität der Künste in Berlin und arbeitet als freischaffende Grafikdesignerin, [www.pleaseteenage.org](http://www.pleaseteenage.org) » ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt » THOMAS PUTZ, Jg. 1972, Kulturarbeiter, Erfurt » ROBERTA SADKOVA, 19 Jahre, russische Studentin an der Universität Jena » ULF SALZMANN, Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, [www.flausen.net](http://www.flausen.net) » USCHI SCHMIDT, geboren 1984 in Erfurt, lebt und schreibt in Jena, [www.kosmodrom2323.de/minne](http://www.kosmodrom2323.de/minne) » MAIK SCHRÖDER, Jg. 1977, Sportjournalist und ehem. Fußballtrainer von Wolfen II » JOHANNES SMETTAN, F.R.E.I.er Sendungsmacher und Fotograf » FRED STEIN, Erfurt, Bratwurstbrater und Philosoph » DIRK TESCHNER, Journalist und Ausstellungsmacher, lebt in Berlin und Erfurt, [www.kunsthaus-erfurt.de](http://www.kunsthaus-erfurt.de) » JOHN WEIDE, viel aufm Herzen. Nix aufm Kasten. » STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter » STEFFI WINKLER, Jg. 1978, Designerin und Illustratorin, Erfurt, [www.winklerin.de](http://www.winklerin.de) » KERSTIN WÖLKE, Jg. 1974, Erfurt



Winkler